

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Hattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retikeln 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Marokko-Konferenz in Algieras berechtigt weiter zu den besten Hoffnungen. Gelingt es vielleicht auch noch nicht in dieser Woche, das erwünschte Ziel zu erreichen, so begibt man sich doch eigentlich nirgends mehr ernstlichen Zweifeln an einem guten Ausgang der Verhandlungen. In der Polizeitage scheint alles klar zu sein, und in der Bankangelegenheit handelt es sich nur noch um einige technische Fragen, deren Lösung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten machen wird.

Die freisinnige Volkspartei hat ihren Führer verloren; nach langer, schwerer Krankheit, die ihn bereits veranlaßt, sein Mandat zum Abgeordnetenhaus niederzulegen, ist der Abgeordnete Eugen Richter aus dem Leben geschieden, und die Nachricht von seinem Tode hat in weiten Kreisen Deutschlands aufrichtige Teilnahme hervorgerufen. Eugen Richter ist geboren am 30. Juli 1838 zu Düsseldorf, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin die Rechte, trat dann in das Verwaltungsgewerbe ein und wurde Referendar zu Düsseldorf. Im Jahre 1864 wurde er Regierungsassessor, trat aber noch in demselben Jahre, weil seine Wahl zum Bürgermeister von Remscheid nicht bestätigt und er gegen seinen Wunsch der Bremer Regierung überwiesen wurde, aus dem Staatsdienst wieder aus. Bald darauf begann er eine eifrige publizistische und parlamentarische Tätigkeit. Der Tod dieses hervorragenden Parlamentariers stellt zweifellos eine empfindliche Lücke in unser parlamentarisches Leben. Schon während seiner letzten anhaltenden Krankheit ist im Reichstag und im Abgeordnetenhaus auch von Führern gegnerlicher Parteien wie auch seitens des Reichstanzlers Fürsten v. Bülow das tiefe Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht worden, daß der Abgeordnete Richter verhindert sei, an den parlamentarischen Verhandlungen teilzunehmen. Eugen Richter war eine der markantesten und bekanntesten Persönlichkeiten im Reichstag; er genoss allgemeine Wertschätzung, weil er sich auch bei denen, die seine politische Richtung grundsätzlich für verfehlt, unfruchtbar und für das neue Reich verhängnisvoll hielten, doch persönliche Sympathien als zuverlässiger politischer Charakter zu erwerben verstand. Er war ein ausgezeichnete Kenner des Verfassungs- und Verwaltungsrechts, des Budget- und Steuerwesens. Vermöge seiner seltenen Kenntnisse auf finanzpolitischem Gebiet hat er jahrelang bei den Staatsberatungen im Reichstag wie im Abgeordnetenhaus eine hervorragende Rolle gespielt. Außer durch sein umfassendes Wissen auf den wichtigsten politischen Gebieten war Richter aber auch ausgezeichnet durch ungewöhnliche Rednergaben. In der Debatte bewährte er Gewandtheit, Uebung und Schlagfertigkeit in hervorragendem Maße. Er war von unerschütterlicher Pflichttreue und unermüdlicher Arbeitskraft, die er selbst in seiner langen Krankheit bewährte. So war Eugen Richter nicht allein ein hervorragender Parlamentarier, sondern auch ein Mann mit reichen Gaben des Willens des Geistes und was ihm auch die Gegner stets hoch angerechnet haben, des Charakters. Daher werden nicht nur seine Freunde, namentlich die im Wahlkreise Sagen, um ihn trauern, sondern auch seine Gegner. Denn er ist stets ein ehrlicher Feind und ein ehrenwerter Mann gewesen, sodaß

an die Lauterkeit seines Charakters sich nie ein Zweifel gewagt hat. Requiescat in pace!

Die einstimmige Annahme des Flottengesetzes in der Budgetkommission des Reichstags (das ablehnende Votum der Sozialdemokraten fällt als selbstverständlich nicht ins Gewicht), die freisinnige Volkspartei aber trat für die geforderten sechs Kreuzer ein und protestierte nur gegen die gezielte Bindung, daß als ein erfreuliches Zeichen dafür begrüßt werden, daß jetzt die Vertreter des gesamten Bürgertums in allen seinen Parteistellungen von dem Ernst der Situation und damit von der Notwendigkeit überzeugt sind, daß Deutschland nicht müde werden darf, seine Streitkräfte zur See zu verstärken, um im Kriegsfall die heimischen Küsten schützen zu können. Ein Zufall fügte es, daß zu derselben Stunde in der Pariser Deputiertenkammer wie im Londoner Oberhaus Marinefragen erörtert und die empfohlenen Mehrforderungen mit dem Hinweis auf das Wachstum der deutschen Kriegsschiffe begründet wurden. In der Pariser Kammer forderte der frühere Marineminister Dronin, daß die französische Marine doppelt so stark sei wie die deutsche, indem er das Flottenprogramm der Regierung als völlig unzureichend ablehnte und hervorhob, daß ein Krieg gegen Deutschland mit einer Seeschlacht eröffnet werden würde.

160 Millionen Mark an Unfall-, Invaliden- und Altersrenten wurden im letzten Jahre ausbezahlt, trotzdem wird die Sozialdemokratie auch fernerhin von dem „bischen Sozialpolitik“ sprechen. Die anderen aber werden sich der segensreichen Wirkungen der Versicherungsgeetze bewußt werden. Allein an Unfallrenten wurden 136 1/2 mill. Mark gewährt. Das Vermögen der Versicherungsträger bezifferte sich zu Beginn des Jahres 1906 auf 1236 mill. Mark.

Deutscher Heldentum zeigt sich bei dem furchtbaren Grubenunglück in Courrières in Frankreich in hellem Lichte und die Franzosen halten mit ihrer Bewunderung und Anerkennung der Leistungen der aus Westfalen herbeigeeilten deutschen Rettungsmannschaften nicht zurück. Als man im Ruhrgebiet von dem Grubenbrande, der mehr als 1300 Opfer forderte, worüber wir an anderer Stelle ausführlicher berichten, hörte, da regte sich sofort das kameradschaftliche Gefühl und eine wahre Schar von Bergleuten trat ungeladene Gäste an, um an der Unglücksstätte zu helfen. Eben angekommen, gingen die Braven auch schon mit Todesverachtung vor und das Ergebnis ihrer Bergungsarbeiten übertrifft, wie die französischen Zeitungen eingestehen, bei weitem das der Rettungsversuche der Franzosen. Nichts hielt unsere Landsleute auf; sie luden fortwährend Reichen auf ihre Schultern und trugen sie im Laufschritt zu dem Steigegänge. In einer Tiefe von etwa 250 Meter drangen sie trotz giftiger Gase 800 Meter weit vor und ergrieffen die in völliger Zerklebung befindlichen Leichname. Die vielen Pferdebeulen waren ihnen sehr hinderlich und mußten erst mit Ralf befreit werden, dann ging es mit den Totenbahnen darüber hinweg. So oft die Deutschen, um Luft zu schöpfen, ans Tageslicht kamen, brachten das Publikum ihnen Glückwünsche dar. Die Ankunft der deutschen Rettungsmannschaft hat in Paris einen guten Eindruck hervorgerufen, zumal es heißt,

daß sie auf Anweisung des Kaisers, der auch sein Beileid ausgesprochen, erfolgte.

Das französische Ministerium Rouvier ist dem Konflikt zwischen Staat und Kirche zum Opfer gefallen. Nachdem die Deputiertenkammer und Senat das Trennungsgesetz angenommen und die Regierung daran gegangen ist, es zur Ausführung zu bringen, hat sich in verschiedenen Teilen des Landes ein Sturm der Entrüstung erhoben. Das „Volk“, aufgestachelt natürlich durch die Geistlichkeit, will es nicht zugeben, daß die Abgeordneten der „gottlosen“ Regierung in die Kirche kommen und eine Bestand-Aufnahme vornehmen, wie das Gesetz sie vorschreibt, und um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, hat die Regierung hier und dort auch ihre Truppen vor der wohlbewaffneten Menge zurückgezogen. Bei einer dieser Inventar-Aufnahmen in einem Vertikal an der belgischen Grenze kam es zu Schießereien zwischen dem „Volk“ und der Gendarmerie, und ein Major verlor sein Leben. Darob großes Hallo! in der Deputiertenkammer, mit dem Ergebnis, daß die bisherige feste Regierungsmehrheit ins Wanken kam und stürzte und das Ministerium mit sich riss. Bei seinen Bemühungen um die Neubildung des Kabinetts ist es dem mit dieser Mission betrauten Führer der Radikalen, Sartien, der schon wiederholt Minister war, gelungen, Bourgeois zur Uebernahme des Ministeriums des Innern zu bewegen. Wahrscheinlich werden in das Kabinett u. a. eintreten, der Sozialist Briand, der Vater des Trennungsgesetzes von Kirche und Staat, sowie der sozialistisch-radikale Senator Clemenceau. Das neue Kabinett würde bei solcher Zusammensetzung nicht nur die bisherige Mehrheit der Linken vertreten, sondern seinen radikalen Charakter durch den Eintritt des Sozialisten Briand noch deutlicher zum Ausdruck bringen. Nach Willard würde jetzt von neuem ein Mitglied der sozialistischen Partei einen Ministerposten neben Bourgeois bekleiden.

Die Energie, mit welcher Oesterreich den aufständigen Magnaten zu Leibe geht, verspricht den besten Erfolg. Es ist nach Lage der Dinge höchst anerkennenswert und namentlich auch im Interesse des Dreibundes erfreulich, daß das Reichsriegsministerium in Wien die ungarischen Truppenkommandanten zu energischem Verhalten gegenüber Unruhestiftern aufgefordert hat.

Die politische, wirtschaftliche und finanzielle Lage Rußlands ist fortwährend mehr als trübe. Wenn die Post- und Eisenbahnen wegen der ihnen vom Minister des Innern Durnowo widerstehenden schlechten Verhandlungen wirklich, wie sie es beabsichtigen, Mann für Mann ihren Abschied nehmen, dann gerät Rußland in die denkbar schlimmste Situation, wie sie schlimmer auch in den schlimmsten Tagen der offenen Revolution nicht vorhanden war. Unüberwunden ist auch noch die Meldung egeblieben, daß unter den Mannschaften des Mosauer Leibgarde-Regiments Meuterei ausgebrochen ist. In allen Gebieten des Zarenreiches finden noch ununterbrochen Plünderungen, Raub und Mord statt. Demgegenüber will es wenig bejagen, daß die Regierung die Beförderung von neuen Judenmeßereien für grundlos erklärt. Für die finanziellen Nöte Rußlands ist dagegen die Kunde bezeichnend, daß der Ministerpräsident Graf Witte sogar von

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von Bertram Mitford.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Viertes Kapitel.
Ein Brief.

Der Anruf, den Violet Moyn aussprach, veranlaßte Marian rasch vorzutreten und sich nach der Ursache desselben umzusehen. Die beiden Mädchen hatten einen entlegenen Winkel des Gartens erreicht, wohin die Sonne nur gedämpft durch das dicke Laubwerk einiger hoher Feigenbäume fiel, sodaß in dieser Ecke im Gegensatz zu dem hellbeschienenen Wege eine halbe Dämmerung herrschte. Unmittelbar vor der breiten Gartentreppe, die hier den Garten abschloß, hatte Violet eine riesige Schlange entdeckt, die ihren häßlichen, schwarzen Kopf züngelnd in die Höhe richtete.

Marian bemerkte jetzt auch das gräßliche Ungetüm und wich schauernd einige Schritte zurück.

„Sie kommt gerade auf uns zu!“ schrie Violet, sinnlos vor Angst die Flüchte ergreifend.

Das Tier kam allerdings auf sie zu, aber mit einer bei diesen Reptilien ungewöhnlichen Schnelligkeit. Auch war es auffällig, daß es sich in einer graden, glatten Linie vorwärts bewegte, ohne sich zu schlängeln und ohne das bekannte Zischen hören zu lassen. Alles in allem, das Gebahren der Schlange wäre jedem anderen als den furchtsamen Mädchen sonderbar erschienen. Marian freilich hielt tapfer Stand, während Violet aus gesicherter Entfernung zurückschaute, um zu beobachten, was geschehen werde.

Plötzlich vernahmen sie ein lautes Lachen, das aus der Ecke erscholl und gleichzeitig fiel die Ratter regungslos zur Seite.

Im Nu war Marians Beunruhigung verflogen; sie

kamte das Lachen und hatte jetzt auch bemerkt, daß die Schlange nicht mehr lebte, sowie daß eine dünne Schnur an ihren Hals befestigt war.

„Christoph, wie kannst Du so etwas tun?“ rief sie.

„Du hast Violet fast zu Tode erschreckt.“

„Wirklich?“ lachte Selfrid, sein bisheriges Versteht verlassend. „Na, 's wird wohl nicht so schlimm sein! Hat das gnädige Fräulein nicht selbst vor einigen Tagen behauptet, keine Schlange könne sie erschrecken? Haha!“

Der Sprecher war ein kräftiger, gut aussehender Mann in mittleren Jahren, mit einem mächtigen, braunen Bart und lustig blühenden Augen. Gesicht und Hände waren von der Sonne gebräunt und letztere zeigten, daß sie an harte Arbeit gewöhnt.

„Haha!“ lachte Selfrid von neuem, indem er die Schlange hochhob. „Wo ist die junge Dame, die sich nicht fürchtet?“

„Wirklich, Christoph, Du bist grade wie ein Schulkjunge“, tadelte ihn seine Schwester. „Wenn ich Violet wäre, würde ich es Dir nie verzeihen. Es war sehr unredlich, sie so zu erschrecken.“

„Ja, das war es“, stimmte Violet bei, die unterdessen näher gekommen. „Aber ich verzeihe Dir, Vetter, weil — ich es Dir schon heimzahlen werde.“

„Holla! Das ist eine wunderliche Art von Verzeihung, mein holdes Väschen!“ scherzte Selfrid. „Doch ich nehme sie an und Du magst Deine Rache gegen mich ausüben, wie, wann und wo es Dir beliebt.“

„Su! Was für ein gräßliches Tier!“ rief Violet, die tote Ratter mit einer Geberde des Abscheues betrachtend. „Es müssen hier aber nicht viele sein, Christoph“, wandte sie sich, an diesen, denn das ist die erste Schlange, die ich gesehen habe. Selfrid zwinkerte schelmisch mit den Augen. „Weißt Du, Rosinchen, wir haben eine Art Bauernregel bei uns, die heißt: wenn Du einer Schlange begegnest, so kannst Du Gift darauf nehmen,

am selben Tage noch zwei weitere zu treffen. Nimm Dich also in acht!“

„Uninn! Glaube ihm kein Wort, Violet!“ fiel Marian ein. „Wo hast Du denn diese gefunden, Christoph?“ wandte sie sich dann an den Bruder.

„Jenseits der Gartenmauer. Sie lag zusammengerollt und sonnte sich. Zum Glück sah ich sie eher als sie mich. Eins, zwei, drei! war ich auf der Mauer und warf von oben einen Stein herab, der ihr den Kopf zerhackte. Möchtest Du, daß ich Dir die Haut in Dein Schlafzimmer hänge, Violet?“

„Danke schön!“ wehrte diese schauernd ab. „Doch warte nur, Vetter! Der Tag wird kommen, wo Du wünschen wirst, Du hättest mir diesen Streich nicht gespielt.“

Selfrid wollte ihr eben eine scherzende Antwort geben, als sein Blick auf etwas fiel, das sofort seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war eine größere Viehherde, bestehend aus Rühern, Schafen und Ziegen, die von zwei Kaffern in zerlumpter Kleidung geführt wurde.

„Oh, was ist das?“ rief Selfrid, sich mit den beiden Mädchen eiligst dem Orte zuwendend, wo der Zug hielt.

„Ndaag, Baas!“ redete ihn der eine der beiden Männer, ein riesengroßer, einäugiger Burische, an, in der Burenprache um die Erlaubnis fragend, für kurze Zeit Rast halten zu dürfen. Er hielt dem Farmer dabei ein schmutziges Stück Papier hin, das mit einem Amtssiegel versehen war (den Kaffern ist es nicht gestattet, ohne Paß durchs Land zu ziehen) und die Erklärung enthielt, daß die Kaffern Muntwa und Vooi ermächtigt seien, so und so viel Vieh und so und so viel Schafe und Ziegen nach Siwain und Raffaria zu führen.

Selfrid musterte die Herde mit flüchtigem Blick und dem Mann den Paß zurückgebend, sagte er sehr entschieden: „Ich kann Euch nicht erlauben, hier zu rasten,

den reichen russischen Kisten Geld für die Staatskasse zu entleihen sucht.

Amerika hat mit der Einsetzung der Philippinen in ein Weizenfeld gestochen. Die Opfer, die es der neuen Erwerbung bringen muß, stehen in keinem Verhältnis zu dem Ertrage, und es läßt sich überdies gar nicht absehen, wann die nordamerikanische Union sich einmal des unangefochtenen Besitzes der Philippinen-Gruppe wird erfreuen können. Der jüngste Kampf gegen die Eingeborenen, der den Amerikanern 70 Tote und Verwundete kostete, eröffnet trübe Aussichten.

Die Lage in China ist nicht halb so schlimm, wie sie die englischen und amerikanischen Blättermeldungen erschreken ließen. Der chinesische Gesandte in Berlin konnte dem Vertreter eines dortigen Blattes nicht nur mit vollster Bestimmtheit versichern, daß absolut keine Gefahr einer allgemeinen fremdenfeindlichen Bewegung in China vorläge, sondern er konnte auch hinzufügen, daß im Reiche der Mitte ernste Anzeichen mit durchgreifenden Reformen und zwar in erster Linie auf dem Gebiete des Schul- und Militärwesens gemacht worden seien. Man ersieht daraus auch, wie richtig unser Kaiser die Situation beurteilt, als er bereits im Oktober vorigen Jahres die allmähliche Zurückziehung der internationalen Truppen aus China anordnete. Ende April werden die deutschen Besatzungstruppen in Tientsin und Tientsin in Stärke von rund 1900 Mann eingezogen werden. Es werden dann nur etwa 700 Mann, 26 Offiziere, 6 Sanitäts-offiziere und 9 Beamte zurückbleiben, die zum weitaus größten Teile die Gendarmerie in Peking und zu einem kleinen Teile eine Reserve in Tientsin bilden werden. Dem deutschen Beispiel werden die übrigen Mächte bald genug nachfolgen.

Das große Grubenunglück in Courrières.

Ein großes Unglück hat die Kohlengruben bei Courrières in Frankreich betroffen.

Während nach den Berichten, die Montag morgen vorlagen, noch Hoffnung vorhanden war, daß noch einige Bergleute gerettet werden könnten, scheinen jetzt alle, die noch unter der Erde waren, den Tod gefunden zu haben. Nach folgender Zusammenstellung haben

1363 Mann das Leben eingebüßt.

Auf Grube 2 waren 550 Bergleute angefahren, von denen 306 gerettet wurden, also tot 244. Auf Grube 3 angefahren 493, gerettet 33, tot 460. Auf Grube 4 angefahren 775, gerettet 106, tot 669. Alle nicht erkannten Leichen sollen in einer gemeinsamen Gruft beigelegt werden. Es wird wohl gelingen, größere Ausdehnungen zu vermeiden. Allerdings herrscht bei der Bevölkerung große Erbitterung und gegen die Grubenverwaltung werden schwere Vorwürfe erhoben. Demgegenüber erscheint es allerdings auffällig, daß gerade die Grubenverwaltung in Courrières allgemein Aufmerksamkeit erregt, wegen ihrer vorzüglichen Sicherheitsmaßnahmen. Auf der Weltausstellung von 1900 erregte eine Sonderabteilung, welche die Einrichtungen von Courrières vorführte, allgemeines Interesse. Von der deutschen Regierung sind Kommissionen aus Westfalen, dem Saargebiet u. Schlesien nach Courrières geschickt worden, welche die dortigen Einrichtungen studieren sollten.

In der ganzen Welt erweckt die Katastrophe lebhafteste Teilnahme. Der Präsident der Republik hat vom König von Italien, vom König von Portugal, vom König von England Beseitigungsgebühren erhalten. In der Kammerführung verlas der Präsident Doumer eine Erklärung, worin der Trauer über das Grubenunglück in Courrières Ausdruck gegeben, und den Angehörigen der Opfer das Beileid der Kammer ausgesprochen wird. Bisher beantragte Bewilligung von 5000000 Franken als Unterstützung für die von dem Unglück betroffenen Familien. Der Präsident erklärt, er sei der Ansicht, daß man angesichts einer solchen Katastrophe von der Geschäftsordnung abweichen und er den Antrag sofort zur Abstimmung stellen dürfe. Der Antrag wurde hierauf von den anwesenden 534 Deputierten einstimmig angenommen.

In einem Bericht heißt es: Die Verzweiflung der Minenbevölkerung ist auf dem Höhepunkte angelangt; eine Volksmenge von 25000 Männern, Weibern und Kindern umbrängt jammernd und in ohnmächtiger Wut die Schachtgebäude, von denen Gendarmen-Brigaden sie nur mit größter Anstrengung zurückhalten vermögen. Die Mannschaften waren wie gewöhnlich in der Morgenfrühe zahlreich eingefahren. Gegen 1/7 Uhr erschütterte eine unterirdische Explosion von unerhörter Gewalt die ganze Gegend; aus den Einfahrten Nr. 2, 3 und 4 schlugen

Feuergarben zum Himmel.

der Fahrstuhl in Nr. 3 flog 10 Meter hoch über das Gebäu weg; Arbeiter und Pferde des Förderbetriebes wurden getötet. In dem 4000 Einwohner zählenden Städtchen Courrières und allen Weibern der Gegend herrschte augenblicklich große Verwirrung. Glücklicherweise erfuhr man, daß von den 1800 Knappen der Morgeneinfahrt auf Anordnung eines Ingenieurs 400 wieder zu Tage gestiegen waren; da die Ausgänge der Gruben Nr. 2, 3 und 4 versperrt waren, setzten viele ihre Hoffnung in den Schacht der Grube Nr. 10, die

mit den drei anderen Gruben in Verbindung steht. In der Tat war es einer Reihe von Bergleuten gelungen, sich durch die Verbindungsgänge hierher zu retten; aber die Hoffnung, daß sie hier zu Hunderten hervorkommen würden, erwies sich als trügerisch, da die Grube Nr. 10 höher liegt, wie die Nr. 2, 3 und 4, und nur in ihren tiefsten Gängen mit den oberen der Nr. 2, 3 und 4 zusammenstößt. Stunden vergingen, ehe man an die ersten Rettungsversuche denken konnte. Aus den Schächten 2 und 3 stiegen so dicke Gase auf, daß ein Näherkommen unmöglich war. Trotzdem ließ sich der Ingenieur Voisin in einem Korb in den Schacht Nr. 3 hinabgleiten; man zog ihn nach einer halben Stunde, da er kein Zeichen gab, in den letzten Zügen liegend heraus. Im Schacht Nr. 4 versuchten die Ingenieure Bar, Bouquet und Domailon niederzufahren. Sie bringen gegen Mittag nach und nach acht schwerverwundete Arbeiter herauf; mit Tränen in den Augen berichten die mutigen Retter, daß

die Gänge einem Schlachtfeld gleichen;

überall begegneten sie auf ihrem Wege entsetzlich verstümmelten Leichnamen. Später langte die überraschende Nachricht an, daß 120 Bergleute der explodierten Gruben sich durch einen Gang nach Schacht 11 zu begaben vermöchten. Von Grube 10 aus vermochte leider im Laufe des Tages nur wenig zu geschehen, da die Gänge von zusammengepressten Balken und Erdmassen versperrt waren und giftige Gase hier sehr gefährlich wurden. Zum späten Abend war man in den verschiedenen Einfahrtsschächten damit beschäftigt, das Balkenwerk wegzuräumen, um tiefer gelangen zu können. Um Mitternacht konnte man in Grube 3 bis in eine Tiefe von 145 Metern gelangen, sie geht aber bis auf 350 Meter hinunter und 450 Bergleute blieben da unerreichbar. In Grube 4 konnte man nicht einmal so tief gelangen; von 852 Bergleuten sind dort tot oder noch lebend 175 emporgebracht worden. Aus Grube 2 retteten sich von 500 Bergleuten ungefähr 400. Viele der Verwundeten aus dem Schacht Nr. 4 Gehörten werden ihren Verletzungen erliegen müssen; ihre Haut ist rot gerötet, sie liegen in Reihen bewußtlos in den Sälen der Bürgermeisterien, und die Ärzte tun um sie ihr Möglichstes.

Hi fesselungen.

Aus unserem rheinisch-westfälischen Kohlengebiet hat sich die betroffene französische Gruben-Gesellschaft Hilfe erbitten. Daraufhin haben sich folgende die Hibernia und Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft bereit erklärt, der Witte nachzukommen. Es sind von letzterer Gesellschaft 14, von Gelsenkirchen 6 Leute nach Lille abgefahren. Die von der Hibernia-Gesellschaft ausgesandte Rettungsschleife wird vom Bergwerksdirektor Meyer geführt. Auch aus Paris sind Hilfskräfte herbeigeeilt. Ein Drahtbericht meldet, daß auf Ersuchen des Präsidenten des Departements Pas-de-Calais der Pariser Polizeipräsident zehn Feuerwehrlente nach Courrières sandte, die in der Löschung von unterirdischen Bränden besonders geübt und mit Atemungsmasken versehen sind. Die Bergwerks-Gesellschaft von Courrières wird, wie verlautet, mindestens 400000 Franken Jahresrente an die Witwen der verunglückten Bergleute zu zahlen haben.

Neben der Bravour der westfälischen Retter

die mit in Frankreich unbekannten Rettungsapparaten ausgerüstet sind, herrscht nur eine Stimme des Lobes. Die Bedingungen, unter denen nachts der Abstieg erfolgte, waren solche, daß alle französischen Ingenieure abraten zu müssen glaubten. Gleichwohl bestanden die Deutschen auf sofortigen Abstieg, um vielleicht doch noch einen oder den anderen Kameraden lebend anzutreffen. Bisher blieb diese Hoffnung unerfüllt. Binnen zwei Stunden brachten die Deutschen 120 Leichen aus Grube 2 empor. Leider wurde schon von der ersten deutschen Abteilung (8 Männern) das fürchterliche Fortwürgen des Feuers in Grube 3 konstatiert. Ferner wurde wahrgenommen, daß Grube 4 wegen der lebensgefährlichen Gasausströmungen immer noch vollkommen unzugänglich ist. Zur dauernden Erinnerung an den herzerhebenden Akt der Solidarität werden zwei Stollen den Namen Herne und Gelsenkirchen erhalten. Ferner sollen in eine Steintafel die Namen Koch und Berghaus, sowie die der übrigen deutschen Männer eingezeichnet werden. Die Westfalen haben Dienstag abends um 100 Tote aus der Tiefe gebefördert. Sie arbeiten unermüdet, allgemein bewundert und von den dort anwesenden Ministern beglückwünscht.

Viele Berichterstatter wunderten sich, daß sie so wenig dramatische Szenen

gesehen, so wenig laute Klagen gehört haben. In der Nähe der Toten, die unter Tüchern liegen, rauchten einzelne Arbeiter ruhig ihre Pfeife und ein fliegender Schnapsbändler macht gute Geschäfte. Es ist, als hätten sich die Leute schon an die Schreden des Todes gewöhnt. Daraus kann man aber nicht auf Gleichgültigkeit oder Herzlosigkeit schließen. Die Menschen, die an harte Arbeit und vielfach an sehr drückende Verhältnisse gewöhnt, deren Zungen ungelent im Ausbruch der Gefühle sind, sind von dem überwältigenden Unglück wie mit Stumpfheit geschlagen, sie befinden sich einer unlichtbaren, fürchterlichen Nacht gegenüber, und ihr einfacher Verstand sagt ihnen, daß Jammern und Klagen nicht hilft. Etwas anderes wäre es, wenn sich ihnen ein greifbares Objekt darböte, das sie zur Verantwortung ziehen könnten. Bisher ist jedoch die

Befürchtung, daß vage Gerüchte den höheren Beamten des Bergwerks die Schuld aufgeben und die Volkswut gegen sie entfesseln würden, nicht eingetroffen. Die Blätter melden einzelne Szenen aus dem großen Trauerspiel, von denen wir einige, die nicht der Phantasie entsprungen zu sein scheinen, wiedergeben. Ein Bergarbeiter hatte unten in der Grube mit eigener Hand fünf halb erstarrte Genossen zum rettenden Fahrstuhl geleitet, als letzten Schleppte er seinen eigenen Sohn herbei. Er befand sich schon in dem Fahrstuhl und wollte gerade seinem Sohn hierbei helfen, als eine angstbelebende Hand das Signal zum Aufzug gab. Der Fahrstuhl sank in die Höhe, von unten gellte der Verzweiflungsschrei des zurückgebliebenen Sohnes ihm nach. Ein zweiter Abstieg war unmöglich, der unglückliche Vater ist, wie es heißt, in Wahnsinn verfallen. Ein Arbeiter, namens Cerf, berichtet seine abenteuerliche Rettung. Er befand sich mit 34 Kameraden 325 Meter tief in einem Verbindungsgang zwischen den Gruben 4 und 11. Die Gewalt der Explosion schmetterte alle heftig zu Boden. Der Vorarbeiter, der die Minen gut kannte, ermahnte seine Gefährten, kaltblütig zu bleiben und ihm zu folgen. Auf Händen und Füßen wand sich die Rette durch die Gänge, deren Balkenwerk zerpflegt war. Cerf trock an letzter Stelle. Blühlich rief der Vorarbeiter: Halt, ich habe mich geirrt, wir müssen zurück und einen Seitengang einschlagen. Cerf war jetzt der erste und er erreichte mit einigen Kameraden die Leitern. Die anderen blieben auf dem Wege zurück, von den Gassen erstickt. Einige Unglücksfälle sind dadurch entstanden, daß Arbeiter in wildem Opfermute sich in die Gruben drängten, um Rettung zu bringen, wo die Hilfe fast aussichtslos war, und nicht wieder zurückkehrten.

Der Kaiser und seine alte Kompanie.

Ueber seine Erlebnisse während der Festwoche plant einer der 168 alten Grenadiere, die auf Einladung des Kaisers an der Feier seiner silbernen Hochzeit teilnahmen, der Oekonom Kremer-Moers, im „Grafschafter“ recht anschaulich. So erzählt er u. a., daß der Monarch bei der Frühstückstafel im Schlosse fortwährend zwischen den Tischen auf- und abging, jeden seiner alten Grenadiere mit munteren Scherzworten zum Zuhören nötigend, es sei ja alles da! Als die Kompanie im Hofe aufgestellt war und der Kaiser die Front abschritt, hatte er für jeden ein freundliches Wort. So äußerte er beispielsweise zu Herrn Kremer: „Wir haben uns ja noch vor vier Jahren in Moers gesehen!“ Dann fügte er, zu der Kaiserin gewandt, hinzu: „Das ist einer der großen und schönen Leute, die ich Dir damals in Moers zeigte!“ Zu einem dann h n stehenden Wegemeister, der in der Nähe eines Hofjagdbezirks wohnte, meinte der Monarch scherzend, er möge darauf achten, daß nicht zu viel Hirse und Rebe aus seiner Jagd bei dieser Zeit der Fleischsteuerung in die Markt gehakt würden. Zu einem anderen Vertreter der Fleischzunft, einem Herrn von großer Wohlbeleibtheit, äußerte er lächelnd, bei ihm sei von der herrschenden Fleischnot noch wenig zu merken. Er schme von den geschlachteten Tieren auch nicht das Schlechteste zu genießen, worauf der Wegemeister unter großer Heiterkeit erwiderte: „Majestät, dann wäre ich auch brav dumm!“ Welch scharfes Gedächtnis der Kaiser hat, geht aus einer scherzhaften Unterhaltung mit einem anderen alten Grenadier hervor, den er an ein Manövererlebnis aus dem Jahre 1880 erinnerte. Der Grenadier hatte nämlich damals ein Gläschen zu viel getrunken und wurde von seinem damaligen Leutnant, v. Kleist, persönlich ins Quartier zurückgebracht. Der Kaiser meinte scherzend, er möge sich bei dem Herrn Leutnant, dem jetzigen Oberst und Adjutanten des Kaisers, nochmals für diesen Liebesdienst bedanken! So hatte der Kaiser für jeden seiner alten Grenadiere ein scherzhaftes Wort.

Unter dem Titel: „Blaubart Hochs Ende“

schreibt man dem „Berl. Börs.-Kour.“ aus Chicago vom 24. Februar: „Nach einem zärtlichen Abschied von seiner letzten, wahrscheinlich seiner fünfzigsten Gattin, Frau Marie Fischer-Hoch, hat der sensationelle Blaubart der modernen Kriminalgeschichte heute seine Verbrechen am Gai Gen gebüßt. Die Annalen der neuen Welt wissen nichts von Hoch nichts ähnliches an die Seite zu stellen. Nicht weniger als 50 Frauen soll er geheiratet und zum größten Teil gewaltsam aus der Welt geschafft haben; nur Johann Hoch allein könnte die Anzahl angeben, aber er hat auch dieses Geheimnis gleich allen anderen mit sich ins Grab genommen. Als wirkungsvollen und schrecklichen

Mantel. Eure Schafe sehen ganz erbärmlich aus und das Vieh scheint auch krank zu sein. Ihr müßt schon weiter ziehen. Ich habe keine Lust, meine Herde durch eure räudigen Tiere verseuchen zu lassen.“

„Näudig? Das ist nicht wahr!“ fuhr der Raffer wütend auf, indem er seinen Kris (Waffe) in bedrohlicher Weise schwang. „Unser Vieh ist so gesund wie das eure und wir werden hier bleiben, obs Euch recht ist oder nicht.“

Die Sache begann jetzt ernst zu werden. Christoph Sellert war zwar ein kräftiger Mann, aber der Raffer nicht minder; überdies hatte Letzterer einen Hilfsgeossen, während der Farmer auf die beiden Mädchen Rücksicht nehmen mußte. Waren diese nicht zugegen gewesen, so hätte er den frechen Gesellen sofort niedergeschlagen; aber auch unter den obwaltenden Umständen war er nicht gewillt Widerspruch zu dulden, am wenigsten von einem Eingeborenen.

„Geht ins Haus, Kinder!“ sagte er zu den Mädchen. „Ich komme Euch gleich nach.“

Violet schien seiner Aufforderung nur zu gerne Folge leisten zu wollen, Marian hingegen rührte sich nicht, aber in ihren Augen zuckte es gefährlich auf, ein deutlicher Beweis, daß sie entschlossen war, den Bruder bei einem etwaigen Zusammenstoß mit dem Gesindel nicht im Stich zu lassen.

„Hört, Ihr Bursche!“ wandte sich Sellert nun in strengem Ton an die beiden Raffer. „Wenn Ihr Euch müßt, so spidiere ich Euch noch heute nach Fort Lampport und Ihr spaziert dann ohne Umstände ins Loch. Meint Ihr, ich ließe mir von ein Paar so elenden Kerls wie Ihr seid, etwas gefallen? Und noch dazu auf meinem eigenen Grund und Boden? Vorwärts, macht daß Ihr fortkommt!“

Statt zu gehorchen, schwang der Einäugige wieder drohend seine Waffe, wilde Verwünschungen dabei ausstosend und erst als sein Genosse ihm mit warnender Stimme einige Worte zuflüsterte, fügte er sich, wenn auch mit stichtlichem Widerstreben. Gemeinsam mit dem andern trieb er die Herde zusammen, drehte sich dann noch einmal um und brüllte, die mächtige Faust gegen Sellert schüttelnd: „Warte, Du weißer Mann! Wir treffen uns bald wieder und dann seht Euch vor!“

Sellert würdigte ihn keiner Antwort, sondern schritt mit den beiden Mädchen dem Hause zu. „Nichtsmutige Kerle das!“ brummte er. „Müchte wissen, woher sie all das Vieh haben. Der Paß war zwar in Ordnung, aber er konnte auch gefälscht sein. Das kommt nicht gerade selten vor. Eigentlich hatte ich Lust, die Polizei zu benachrichtigen. Na, ich werde nach Tisch selbst noch einmal das Teil abreiten und zusehen, ob sie fort sind. Frecher Hund, dieser Einäugige! Wenn Ihr Mädchen nicht dabei gewesen wären, — weiß Gott! ich hätte dem Burschen eine Lektion gegeben, an die er sein Lebenlang würde gedacht haben.“

Eine halbe Stunde später war die ganze Familie um die Mittagstafel versammelt.

„Ich habe heute einen Brief von Willem Fanning erhalten“, bemerkte Frau Sellert, eine etwas zart aussehende Blondine mit nicht besonders hübschen, aber freundlichen Gesichtszügen.

„Einen Brief?“ wiederholte Violet stichlich interessiert. „Wie ist das möglich? Heute kommt doch keine Post.“ „Peter Zuidenhout brachte ihn von Lampport mit.“ Fanning schreibt, die Dürre in seiner Gegend sei geradezu entsetzlich. Nicht ein Grashalm mehr zu sehen und kaum ein Tropfen Wasser zu finden. Fast alle seine Schafe und Ziegen sind zu Grunde gegangen.“

„Armer Junge!“ bedauerte Sellert. „Er ist wirklich ein Pechvogel. Läte besser, das verdohte Land zu verlassen und die elende Farm preiszugeben. Wird ihm jetzt wohl nichts anderes übrig bleiben. Du könntest ihm schreiben, Silda und ihm sagen, er solle hierherkommen; vielleicht findet sich in unserer Nähe etwas Passendes für ihn.“

„O ja, Mama, tue das!“ rief die zwölfjährige Hetty dazwischen, die eine besondere Vorliebe für Willem Fanning hegte.

„Das ist aber noch nicht alles, was er schreibt“, fuhr Frau Silda fort. „Der arme Mensch ist sehr krank gewesen, — totkrank sogar, und er meint, er wäre sicher gestorben, hätte sich nicht ein Fremder zu ihm verirrt und ihn gepflegt. Er hatte wieder sein altes Uebel, das Buschfieber.“

„Da war er allerdings schlimm daran“, meinte Sellert. „Schreibe ihm, er solle lieber gleich herkommen und sein Paar Schafe im Stich lassen. Die sind ja doch verloren. Unsere gute Lust wird ihn rasch wieder auf die Beine bringen und inzwischen kann er sich nach einer Farm umsehen. Sage ihm, er möge auch seinen Freund mitbringen. Hat er dessen Namen nicht genannt?“

„Nein; er erwähnt nur, daß der Fremde ein Engländer sei. Ich werde ihm noch heute schreiben.“

Das lebhafteste Interesse, welches Violet für Fannings Kommen an den Tag legte, galt in erster Linie dem Fremden, der ihn begleiten sollte. Die Krankheit des jungen Farmers ließ sie im Grunde recht gleichgültig und vor der Aussicht auf das Erscheinen eines Fremden, — eines Engländer obendrein — trat sein Bild bei ihr ganz in den Hintergrund. Um die Wahrheit zu sagen — sie fing an sich zu langweilen. Der Huldigungsweihrauch ihrer Verehrer, der ihr seit Jahren zum Lebensbedürfnis

Zur Landtagswahl im Wahlkreise Hagen-Schwelm.

m. Hagen, 11. März.

Heute fand hier eine gut besuchte nationalliberale Parteiverammlung, einberufen vom Kreiswahl-Komitee, statt, in welcher die Nominierung des Kandidaten für die Landtagswahl erfolgen sollte. Eröffnet wurde die Versammlung von Herrn H. Dr. Cremer-Hagen mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und kündigte Redner dann an, daß das Kreiswahlkomitee beschlossen habe, Herrn Professor Moldenhauer aus Köln als Kandidaten für den Landtag aufzustellen. Redner gedachte dann des verstorbenen Abgeordneten Eugen Richter und seiner unübertroffenen Verdienste als energischer, selbstloser, tüchtiger und unerschrockener Parlamentarier; die nationalliberale Partei habe stets die Bedeutung Richters anerkannt und es sei zu bedauern, daß diese Kraft dem Reichstage durch den Tod entzogen sei. Die Sachlage habe sich nun aber auch durch den Todesfall geändert und die nationalliberale Partei als die zweitgrößte liberale Partei des Reiches müsse Anspruch machen darauf, daß ihr vom Freisinn eins der beiden Landtagsmandate überlassen werde, während sich die nationalliberale Partei verpflichten wolle, von vornherein und mit aller Kraft bei der Reichstagswahl für den freisinnigen Kandidaten einzutreten. Auf freisinniger Seite möge man sich wohl befinden, umso mehr, als es scheint, als ob die christlich-soziale Partei, die Boden im Kreise gefunden, an einen Pakt mit dem Zentrum denke.

Es erhielt hierauf das Wort Herr Professor Moldenhauer-Köln: Ihm sei es schwer geworden, dem Rufe der Partei zu folgen, jetzt umso schwerer, als er der Nachfolger eines so hochbedeutenden Parlamentariers werden sollte, wie er nicht anhebe, an dieser Stelle anzuerkennen, daß Eugen Richter, sein politischer Gegner, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten Deutschlands gewesen sei, eine wahrhaft vollständige Persönlichkeit, die stets durch und durch ehrlich in ihrer Ueberzeugung gewesen und diese mannhaft in den Dienst des Volkes gestellt hat. — Die Partei, der Redner angehört, sei eine nationale und eine liberale. So stehe auch er treu zu Kaiser und Reich und wünsche, daß die zur Erhaltung des Reiches notwendigen Wehrkräfte zu Lande und zu Wasser bewilligt werden. Indes sei er darum kein Surra-Patriot, der unbedenken alles bewilligen wolle, was verlangt werde, sondern er halte Vorbehalt und Sparlichkeit für notwendig. Redner streift dann die deutsche Wacht im Osten und die Polengefahr und betont, daß die Kraft des Vaterlandes beruhe auf der Kraft des deutschen Bürgertums. Dieses Bürgertum leide noch immer, trotz aller Fortschritte im Verhältnis zu früheren Zeiten, an allerlei auf Schritt und Tritt auftretenden Verböten, Strafbestimmungen, die so gut sie immer auch gemeint sein mögen, Verletzungen darstellen, welche auf ein freies Bürgertum lähmend wirken. Hier sei doch manderlei zu bessern und ein wirklich liberaler Mann dürfe sich nicht scheuen, solchen Sachen mit freiem Worte entgegenzutreten und die Beseitigung bestehender Mißstände zu verlangen. — Redner geht dann auf die Schulfrage ein, tritt ein für die Selbstständigkeit der Kommunen in dieser Sache und bekennt sich als Anhänger der Simultanschule, die jedoch mit Rücksicht auf die bestehenden konfessionellen Verhältnisse nicht erreichbar sei. Dagegen habe man entschieden einzutreten für alle außerhalb der konfessionellen Frage liegenden Dinge, die die Besserstellung des Lehrers u. d. m. betreffen. Auch für die höheren Schulen sei größere Bewegungsfreiheit zu fordern und die Unterstützung der Fortbildungsschule. Solange die Zentrumsparlei ihren einseitigen konfessionellen Standpunkt festhalte, sei mit ihr nicht zusammenzugehen; aber ebenso zu bekämpfen sei die Einseitigkeit der christlich-sozialen Partei, die unter Kaiser seinerzeit schon als ein Unbündel bezeichnet habe. Das Treiben dieser Partei sei nur Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie gewesen und sie möge sich auch im hiesigen Kreise befinden, ob sie auf dem besten Wege weiter gehen wolle. — Redner geht dann auf die Lage der Landwirtschaft ein, für die durch das Kleinbahnwesen, durch Mißgehe des Genossenschaftswesens, das landwirtschaftlichen Bildungswesens (Chemie, Maschinen, Naturwissenschaft, kaufmännische Lehre) u. a. m. noch viel getan werden kann. Der Industrie und dem Handel gegenüber muß aber dieselbe Gerechtigkeit walten und die großen Aufgaben, die hier vorliegen, müssen erfüllt werden. Die Arbeit sei dem Arbeiter zu erhalten und der Wettbewerb der Industrie auf dem Weltmarkt; andererseits sei einem kapitalistischen Separat-Staat im Staate entgegenzutreten, damit die Kleinindustrie erhalten bleibe. Der Hauptgegner sei in unserem

Staat liege aber auf sozialpolitischem Gebiete. Als die Erfüllung einer Gewissenspflicht sind die sozialpolitischen Gesetze geschaffen worden und wer jemals einen Einbild getan in die Großindustrie, der wird erkennen, welche großen Summen freiwillig von der Privatindustrie geopfert wurden und werden für die Wohlfahrt der Arbeiter. — Redner tritt ferner für die Hebung des Handwerkerturns und Kleingewerbes (Genossenschaft, Meisterturne, Fortbildungsschule, Wanderausstellungen, gegen unläuternden Wettbewerb, Submissionswesen u. c.) ein, ist aber keinesfalls zu haben für Angriffe auf Gewerbefreiheit und Freizügigkeit. Weiter wünscht Redner praktische Betätigung zugunsten des Beamtentums und namentlich des Privatbeamten und zur Wohnungsfrage (preussisches Wohnungsgesetz). Endlich wendet sich Redner gegen das bestehende wirklich schlechte Landtagswahlrecht, indem er für ein direktes und geheimes Wahlrecht, aber gegen das gleiche Wahlrecht sich ausspricht; das bestehende Reichstagswahlrecht jedoch lasse er keinesfalls antasten. Zum Schluß streift Redner lokale Interessen, sich ausbrechend für die projektirten Kleinbahnen und für die Verlegung des Regierungssitzes von Arnberg nach Hagen. Redner betont, daß es für die Pflicht eines Abgeordneten halte, durch beständige Fühlung mit dem Wahlkreise sich das Vertrauen des Kreises zu erwerben. Die Freiheit des deutschen Mannes möge alle befehlen, die Freiheit, die ihr Vaterland liebt über alles! (Lebhafte, anhaltende Beifall.)

Es wurde hierauf Herr Professor Moldenhauer-Köln durch Handaufhalten als Kandidat der nationalliberalen Partei anerkannt und publiziert für die Landtagswahl. Herr Prof. Moldenhauer nahm die Nominierung als Kandidat an und sprach die Hoffnung aus, daß vielleicht seine Person die Brücke bilden könne zur Vereinigung aller liberalen Männer.

Nachdem noch Herr Prof. Böttcher-Hagen ein Hoch auf die nationalliberale Partei ausgedrückt, wurde die Versammlung nach zweistündiger Dauer geschlossen.

Zum 300. Geburts-tage des General-Feldmarshalls Reichs-f. hr. v. Derfflinger.



Am 10. März ds. Js. jährte sich zum 300. male der Tag, an dem Georg Derfflinger zu Neuhofen in Ober-Ostpreußen das Licht der Welt erblickte. Armer protestantischer Eltern Kind, eigentlich Dörfling genannt, diente er von der Pike auf, zuerst in Sachsen, dann unter Gustav Adolf, und wurde einer der vorzüglichsten deutschen Reiterführer, sowie Mitbegründer der preussischen Militärmacht unter dem Großen Kurfürsten. Als hervorragend kriegstüchtig bewährte er sich u. a. im Elsaß gegen die Franzosen, sowie bei Warschau, Rathenow und Zerbollin; ihm

verdankte man auch den Sieg vom 18. Juni 1675. Bei seiner Rückkehr nach Berlin bewar, das Volk sein Haus am Kölnischen Fischmarkt mit Blumen als Zeichen der Verehrung. Ohne tiefere Bildung besaß er große Menschenkenntnis und vielen persönlichen Mut. Von Gestalt ein Riese, ermunterte er durch seine Erscheinung und seinen Mutterwitz manchen Jaghaften. Ein siegreiches, siebzigjähriges Soldatenleben hatte ihn nicht gebeugt; er wirkte als Landwirt auf seinem pommerischen Gute Gulsow in tätiger Muße und blieb kräftig und frisch bis in sein neunzigstes Jahr. Auf seinem Sterbebette hat er den Prediger, in der Leichenrede seine Person und sein Leben nicht zu erwähnen, eine Bescheidenheit, die also über das Grab hinaus ging.

Lokales.

Der Tod Eugen Richters hat im ganzen Wahlkreise Hagen-Schwelm einen sehr tiefen Eindruck gemacht; es ist keine Fabel, daß gar manchem grau- und weißbärtigen Hammerfchmied an der Ennepes-Itaße die hellen Tränen bei der Nachricht über die Baden liefen. Uebrigens machte es hier einen sehr guten Eindruck, daß auch die anderen Parteien des Kreises, insbesondere die Nationalliberalen, die Verdienste und Bedeutung Richters anerkannten und seinen Heimgang bedauerten.

Die Hasper Stadtverordneten stimmten dem Ausbau eines Weges von Harlorten nach Grundschüttel zu, wonach für den Ausbau eines Weges 2600 Mark bereit gestellt werden. — Der Ausbau des ganzen Weges würde jeder der beiden Gemeinden etwa 30 000 Mark Kosten verursachen.

Die von der Ersatz-Kommission vorzunehmende Musterung der Militärpflichtigen des Landkreises Hagen findet für die Militärpflichtigen aus den Aemtern Bommern, Volmarstein und Wetter in der Zeit vom 3. April bis einschließlich 7. April d. Js. in Wetter, im Lokale des Wirts Brode, statt. Die Musterung beginnt um 1/2 10 Uhr. Die Militärpflichtigen haben sich wie folgt zu stellen: 1. sämtliche Jahrgänge der Gemeinden Bommern, Asbeck, Berge und Esborn am Dienstag, den 3. April d. Js., 2. sämtliche Jahrgänge der Gemeinden Grundschüttel, Silschede, Volmarstein und Wengern am Mittwoch, den 4. April d. Js. 3. sämtliche Jahrgänge der Gemeinde Ende und der Jahrgang 1885 der Gemeinde Wetter am Donnerstag, den 5. April d. Js. 4. die Jahrgänge 1884 und 1886 der Gemeinde Wetter am Freitag, den 6. April d. Js. Die Militärpflichtigen älterer Jahrgänge, über deren Militärverhältnis noch nicht endgültig entschieden ist, haben sich mit dem Jahrgang 1884 zu stellen. Die Militärpflichtigen haben sich eine Stunde vor der oben angegebenen Zeit rein gewaschen, mit reiner Wäsche bekleidet und in nüchternem Zustande im Musterungsorte zur Vernehmung einzufinden. Stöße dürfen nicht mitgebracht werden. Militärpflichtige, welche stets oder auch nur zeitweise Brillen tragen, haben diese mitzubringen. Die Militärpflichtigen der Jahrgänge 1884 und 1885, sowie diejenigen älterer Jahrgänge haben ihre Lösungsscheine mitzubringen. Militärpflichtige, welche durch Krankheit am Erscheinen verhindert sind, haben dies durch ein Attest des Arztes oder durch ein sonstiges, von der Polizeiverwaltung beglaubigtes Zeugnis nachzuweisen. Die Prüfung der Reklamationen aus den Aemtern Bommern, Volmarstein und Wetter findet in Wetter im Lokale des Wirts Brode am Samstag den 7. April 1906, vormittags von 9 1/2 Uhr ab statt. Diejenigen Angehörigen der Reklamierten, auf deren Arbeits- beziehungsweise Erwerbsfähigkeit es bei der Beurteilung der Reklamationen ankommt, haben sich zu den oben angegebenen Zeiten im

Gerettet.

Erzählung aus der französischen Geschichte.

(Schluß.)

Dovelace triumphierte, Meister Roubaix aber stand wie erkrankt — in seinem Hause war dieses Werkzeug fürchterlicher Verbrechertätigkeit entstanden, es war niederschmetternd.

„Erzellenz“, stammelte er, „ich hoffe, Sie wissen, daß ich —“

Seiner lächelste fein. „Beruhigen Sie sich, lieber Meister, ich werde Sorge tragen, daß auf Sie auch nicht der Schein einer Verantwortlichkeit fällt. Nun aber in Ihrem eigenen Interesse — tiefes Stillschweigen gegen jedermann!“

Jules Claretie erwartete den Meister bereits in dessen Arbeitszimmer. Er hatte sich kaum Zeit gelassen, Gesicht und Hände von dem Ruß der Arbeit zu reinigen. Dennoch erkannte Dovelace, der Ausdruck hoher Intelligenz auf dem Gesichte des Mannes machte ihn stutzen. „Desto gefährlicher ist er“, sagte er sich aber sofort und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Jules Claretie, Ihr seid mein Gefangener!“

Der Arbeiter taumelte zurück, aber er faßte sich schnell und richtete sich stolz auf. „Mit welchem Rechte, mein Herr?“ fragte er mit erhobener Stimme. „Ich bin mit keines Vergehens bewußt.“

„Das wird sich finden. Vorwärts Dubois, bringen Sie den Mann nach der Bastille.“

Claretie schlug die Hände vor das Gesicht. Und plötzlich tauchte vor seinem geistigen Auge die holde Mädchen-gestalt auf, die daheim im Walde zu Compiègne seiner harrte. Und als gäbe dieser Gedanke ihm neue Kraft, wandte er sich nochmals an den Stadthauptmann.

„Erzellenz, ich will willig folgen, meine Unschuld muß sich ja herausstellen, nur um eine Gnade bitte ich: Gestatten Sie mir, durch Herrn Roubaix meine Braut von meiner Verhaftung benachrichtigen zu lassen.“

Dovelace zögerte einen Augenblick. Dann sagte er fast höflich: „Ich habe nichts dagegen.“

Der junge Mann trat jetzt auf den Waffenschmied zu. „Meister“, sagte er, und seine Stimme hefte vor gewaltiger Erregung. „So wahr ein Gott über mir lebt, ich ahne nicht, wessen man mich beschuldigt. Glaubt Ihr mir das Meister?“

Ueber das Gesicht Roubaix zuckte es, er war nahe daran, trotz der Beweise, die seine Augen soeben gesehen hatten, ihm zu sagen, daß er an seine Schuld nicht glauben könne. Aber eine leise Bewegung des Polizeiministers ließ ihn verstummen.

„Auch Ihr also zweifelt, Meister, Ihr, der Ihr mir so oft Beweise des Vertrauens gegeben habt?“ Der starke Mann mußte mit Gewalt an sich halten, um nicht zusammen zu brechen. „Nun denn, Meister Roubaix“, fuhr er endlich fort, „so erfüllt mir wenigstens meine letzte Bitte: benachrichtigt meine Braut Marion Etée, die Tochter des Waldhüters in dem Forst von Compiègne sofort und schreibt Ihr, daß ich unschuldig zu sein beteuerte. Sie wird mir glauben. Und noch eins. Laßt dem Charles Bertrand, meinem Landsmanne, meine Habe ausfolgen. Ich habe zehn Louisdor erspart, er soll sie Marion senden. Nun lebt wohl, Meister, und noch einmal: ich bin unschuldig!“

Er streckte ihm die Hand hin, Roubaix zögerte aber, die seine hineinzulegen. Ein schmerzliches Zucken spielte um den Mund Clareties, aber er hob stolz den Kopf und wandte sich um: „Ich bin bereit, meine Herren!“

Als der Sekretär mit ihm das Zimmer verlassen hatte, zog Dovelace sein Notizbuch hervor. „Die beiden Namen, Meister Roubaix?“ fragte er, „gut, daß der Bursche uns selbst auf die Sprünge half. Wir müssen uns der beiden sofort versichern; daß der Monsieur Mitschuldige hat, war mir gleich klar.“

„Erzellenz, das Landmädchen —“

„Vah, sie ist zum mindesten eine Handhabe für uns, aus dem Burschen ein Geständnis herauszupressen. Und wie ist's mit dem Bertrand? Auch einer Ihrer Arbeiter?“

„Zu dienen. Ein unbrauchbarer Gefelle, den ich ei-

gentlich nur um des anderen halber behielt, weil ihm viel daran lag, für den Freund Arbeit zu haben. Mir war der Bursche immer unangenehm.“

„Wah: also des Verbrechters Freund. Es wird am besten sein, wenn wir ihn in Sicherheit wiegen. Teilen Sie ihm, wie Ihren anderen Leuten mit, Claretie sei in Ihrem Auftrage verreist. Ich werde Ihnen einen meiner Leute, der zufällig Schmied ist, senden, den Sie neben Bertrand arbeiten lassen müssen. Sie verstehen, mich, Meister? Schön! dann ist ja meine Mission beendet und ich kann mich Ihnen empfehlen.“

Dies tat der hohe Herr denn auch mit all der süßlichen Gerablassung, die er im Verkehr mit den Bürgern zur Schau zu tragen liebte. Im Wagen aber betraufelte er sich schleunigst mit Parfüm. „Gemeines Bürgerpad“, murmelte er. „Aber der Gang war der Mühe wert, und ich bedurfte gerade eines kleinen Aktentats, um mich bei Seiner Majestät zu befestigen.“ Und Seine Erzellenz rieben sich vergnügt die Hände.

Als Marion Etée nach wenigen Minuten zum Bewußtsein zurückgekehrt war, griff sie sofort wieder nach dem Briefe. „Ich muß nach Paris, Vater“, sagte sie mit Entschiedenheit. „Ich werde mit dem Manne dort gehen.“

Der Reiter nickte. „Meister Roubaix hat mir schon Bescheid gesagt. Macht nur schnell, daß wir noch vor der Dunkelheit im Dorf einen Wagen bekommen können.“ „Aber was ist denn los?“ rief der Alte ganz verwirrt.

„Meister Roubaix schreibt mir, daß Jules fast hoffnungslos erkrankt sei“, entgegnete sie mit zitternder Stimme, „er verlangt nach mir. Schnell, Vater, helft mir mein Bündel schnüren.“

Am frühen Morgen langte Marion in der Hauptstadt an, der Wagen hielt vor einem großen Gebäude mit Graben und Türmen. „Wir sind am Ziel“, rief der Reiter und zog an einem Glodenbraht. „Es ist das Hospital, wo man den Schatz gebracht hat.“

Die schwere Zugbrücke senkte sich knarrend herab, der

Musterungsstafel einzufinden. Kinder unter 14 Jahren sind nicht mitzubringen. Das Erscheinen der Militärpflichtigen zur Reklamationsverhandlung ist nicht erforderlich. Anträge auf Zurückstellung und Befreiung von der Musterung sind spätestens im Musterungs- beziehungsweise Aushebungstermine anzubringen.

Die eifersüchtige Gattin in der Kohlenkiste.

Vor einigen Tagen brachte das Dienstmädchen Katharina M. beim Zivilgericht des Bezirksgerichts Leopoldsdorf, Gerichtsfretär Dr. Höfner, eine Lohndage vor. Sie verlangte von ihrer ehemaligen Dienstgeberin, der Gattin des Dr. Anton K., 50 Kronen Ersatz, weil sie ihre vierzehn Tage nicht machen konnte, sondern am Schluß einer für jeden Unbeteiligten sehr drolligen häuslichen Szene stehenden Fußes entlassen worden sein soll. Die Klägerin, ein hübsches, munteres „Stubenlädchen“, erzählte darüber laut der „Wiener Zeit“ folgendes: „Die Geschichte war nämlich so: die gnä' Frau hat glaubt, i und der gnä' Herr... es is zu komisch... hätten ein... wie sagt man denn... no, ein Tschelmedel. Sie muß wohl 'glaubt hab'n, daß der gnä' Herr, wann sie z'Mittag ihr Schläferl macht, zu mir in die Kuchel auf Besuch kommt, und da wollt' sie sich... es is unglaublich, wie i' mich für so schlecht anschau'n hat finna... da wollt' sie sich überzeugen, ob 's wirklich wahr is. Also kommt sie nachmittags, wie ich abräum' nach' Essen, in die Kuchel, geht net schlaf'n und schlupft in unsere große, leere Kohlenkiste ein. Ich hab natürl' la Wahrung von dem Manöver, kumm in die Kuchel z'ruck, wasch Geschirr, renn umanand. Der Herr kommt natürl' net... I arbeit' also, und... na, es is einfach zum Totschachen... nehm die Rest' vom Essen, heb 'n Deckel a bißl auf und schmeiß 's eini. Gleich darauf lehr' i aus und pulver' natürl' a Massa Mist eini. Zum Schluß — i hab' grad den Of'n putzt — schmeiß i a große Schaufel-Möhen 'nein. Im selben Moment — i mach an Schrei, springt der Deckel von der Kohlenkist'n auf, und die gnä' Frau steigt wie Geist, voll Mist, Mist und Mittagessen aus der Kisten 'raus. Dessas Maran Josef, schrei i z'erst, aber glei drauf is mir a Licht aufg'gangen. Jetzt kumm natürl' der Spel-tafel. Der gnä' Herr und die gnä' Frau... no es is net zum sag'n und zum schluß, wer hat d' Schuld: Das arme Stubenmadl.“ Das Beweisverfahren des hübsigen Prozesses ergab jedoch, daß die beklagte Frau dem Dienstmädchen nur gekündigt habe, daß die Klägerin jedoch aus freien Stücken den Dienst sofort verlassen hatte. Darum mußte auch die Klage abgewiesen werden.

Allerlei.

Eine Silberflotte wurde dem Kaiserpaare zur silbernen Hochzeit von den Seglern und Rudern Deutschlands gewidmet. Die Flotte besteht aus acht in Silber hergestellten Schiffen, die verschiedene Größe von 50 Zentimeter bis über 1 Meter besitzen. Sie zeigen die historische Entwicklung des Segelschiffes von 1100 bis zur Jetztzeit, vom Wikinger-Boot bis zur Segelschacht „Meteor“. Ob diese Silberflotte, die auch als Tafeldekoration dienen soll, im königlichen Schloß oder in einem Museum Aufstellung finden soll, darüber hat sich der Kaiser noch nicht entschieden.

Zur Vorsicht ermahnt ein Vorfall, der in Raasdorf dem Gutsbesitzer Dietel fast das Leben kostete. Dietel hatte in einer Restauration das Malheur, daß er durch Umfallen einer Spirituslampe mit Spiritus über-

Wagen rollte in einen düsteren Hof, wo ein graubärtiger Mann in Uniform auf die Ankömmlinge zugehritten kam. „Was bringt Ihr schon so früh?“ brummte er mürrisch. „Ein blaues Bäckchen, eigentlich zu schade für Euch“, flüsterte jener. „Befehl vom Stadthauptmann — hier ist der Behändigungschein.“

„Um Gottes willen, wo führt Ihr mich hin?“ rief Marion entsetzt. „Was ist das für ein Gebäude?“ „Stell Dich doch nicht so dumm, Kleine: die Bastille ist's.“

„Die Bastille? Mein Himmel, ich habe doch nichts verbrochen!“

„Papperlapapp, Kleine, das sagen sie alle. Du wirst auch noch lerne werden.“ Und er zog sie mit sich fort, während der Bauer, der die Unglückliche gefahren hatte, ihr zitternd nachschaute. „Die Marion eine Verbrecherin?“ murmelte er entsetzt. Dann peitschte er plötzlich auf seinen Schimmel und jagte davon. —

Der Herr Stadthauptmann und Polizeiminister hatte also sein Attentat. Seine Majestät der König hatten sogar Allerhöchste Anerkennung auszusprechen gerührt, trotzdem schien Lovelace nichts weniger als zufrieden. Zunächst waren die Aussagen, welche Jules Claretie bisher gemacht hatte, durchaus nicht nach seinem Sinn, aber das hätte ihn schließlich wenig beunruhigt; es wäre ja nicht schwer gewesen, den simplen Schmiedegesellen einfach für eine Reihe von Jahren verschwinden zu lassen. Viel bedenklicher war, daß der König ein fast persönliches Interesse an der Person des Attentäters zu nehmen schien. Seine Majestät hatten nämlich während der ersten Meldung bei dem Namen Jules Claretie aufgehört, dann bei der Erwähnung, daß der Attentäter Schmiedegeselle sei, lebhaft ausgerufen: „Bei Meister Roubaix?“ und schließlich den Hof-schmiedemeister zur Audienz befohlen.

Der König empfing den Meister ganz allein, ließ sich die genauesten Einzelheiten der Verhaftung berichten und erkundigte sich auf das Eingehendste nach der persönlichen Meinung des Meisters.

Meister Roubaix gestand, daß ihm bereits ernste Bedenken über die Schuld des Verhafteten gekommen seien. Er berichtete von den rührenden Abschiedsworten des Unglücklichen, und wie Lovelace diese benutzt habe, um sofort in seiner Braut eine Mitschuldige festzunehmen. Ludwig XIV. wollte entrüstet aufstehen, fakte sich aber schnell und sagte:

„Schüttel wurde. Der Vorfall blieb unbeachtet. Als ein Gast sich kurz darauf eine Zigarre anzündete, fiel ein Funke auf die Dietelsche Kleidung, die im Nu in Flammen stand. Nur mit großer Mühe gelang es, das Schlimmste abzuwenden. Die Brandwunden im Gesicht sind sehr schwere.“

Der Schaulplayeiner aufregenden Szene war der Bahnkörper der Glanau-Chemnitzer Linie. Auf diesen hatte sich das dreijährige Söhnchen eines Gutsbesitzers begeben, um auf den Schienen einen kleinen Karren zu fahren, wobei sich dieser auf den Schienen festsetzte. Während der Kleine nun bemüht war, den Karren loszureißen, kam von St. Egidien ein Eilgüterzug, dessen Führer, das Kind auf den Schienen bemerkend, Warnungssignale ertönen ließ. Durch sie wurde ein auf dem Felde arbeitender Landwirt stutzig gemacht, der, das Kind erblickend und die Gefahr, in der es schwebte, erkennend, sofort hinzuprang, es von den Schienen herunterriß und dadurch dessen Leben rettete, denn in der nächsten Minute hatte der Zug auch schon den Karren fortgeschleudert, während von der anderen Seite der Glanauer Schnellzug heranbrauste.

Selbstmord eines Theaterdirektors. In Weihenfeld hat sich Theaterdirektor Meyerhoff in seiner Wohnung wegen schlechten Geschäftsganges nach einem Zweite mit seinen Mitgliedern erschossen.

Eine passende Antwort erteilte ein Geschäftsmann in Göttingen einem Franzosen, der vor einigen Jahren in Göttingen studierte. Letzterer war von ihm wegen einer Schuld von 9 Mark gemahnt worden, hatte aber nur 2 Mark gesandt mit dem Hinzufügen, die restierenden 7 Mark wolle er seinem Gläubiger überbringen, wenn er bei dem demnächst ausbrechenden deutsch-französischen Kriege als — Sieger in Göttingen einziehe. Unser Geschäftsmann schrieb dem großmütigen Franzosen zurück, es widerspreche seinen kaufmännischen Gepflogenheiten, den Kunden Unfälle zu machen. Er werde sich deshalb erlauben, im Kriegsfall in seiner Eigenschaft als Landwehrmann in Frankreich persönlich vorzusprechen, um sein Geld einzulassieren.

Am Hochzeitstage durcheinander. Ein Kapitel moderner Romantik wird aus Budapest berichtet: In Bavanista, einer kleineren Gemeinde des Krassó-Szörényer Komitats, feierte der Burtsche Pero Kalugverszki mit der hübschen Tochter des Sofron Iperskovics Hochzeit. Es war bereits Mitternacht, die fröhliche Feststimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht, und die Paare wirbelten in toller Lust durch den Hochzeitsaal. Zur selben Stunde begab sich die schöne Braut in ihr Kammerlein, um sich auszu- und nach serbischer Sitte die Brauttracht anzulegen. Unterdessen warteten die Festgäste, bis die Braut zurückkehrte. Nach längerem Warten schlich sich der ungeduldige junge Ehemann zum Kammerlein und pochte an dessen Tür. Aber es regte sich nichts. Er sprengte die Tür auf, die Kammer war leer. Man durchsuchte alle Winkel des Hauses, von der verlorenen Braut aber war keine Spur zu entdecken. Zugleich mit der Braut waren auch ein Burtsche namens Milan Gavaski, der dem schönen Mädchen früher der Hof gemacht hatte, und dessen Bruder aus dem Tanzlokal verschwunden. Nun war der Sachverhalt klar. Die Braut war entführt worden. Milan Gavaski hatte sie auf einem Wagen an die Grenze gebracht, wo er mit ihr nach Serbien flüchten wollte. Nach vierstündigem angestrengten Suchen hatte man endlich den Aufenthaltsort des Paares entdeckt, und nun machte sich Pero Kalugverszki mit einer Schar bewaffneter Freunde auf, um die Ungetreue in ihr legitimes Nest zurückzubringen. Als sich Ka-

„Wir danken Euch, Meister Roubaix, schweigt vorläufig, Ihr werdet noch weiteres hören!“

Raum waren die Portieren hinter dem Meister zusammengefallen, so eilte der König zum Schreibtisch und schrieb in Eile:

„An unseren Gouverneur der Bastille!“

Die Gefangene Marion Etée ist angeht dieses nach dem Louvre zu geleiten, wo sie unser Kammerherr, Graf Brissac, in Empfang nehmen wird. Dieselbe kehrt nicht nach der Bastille zurück. Ludwig.“

Er schellte. „Zu expedieren“, befahl er dem eintretenden Kammerherrn. „Der Polizeiminister hat sofort zu erscheinen.“ Der König hatte erregt gesprochen, Grund genug, seinen Befehlen Flügel zu verleihen. In zehn Minuten stand Lovelace vor dem Monarchen, er war blaß wie der Tod.

„Sie machen schöne Sachen, mein Herr! Was ist das mit dem Attentat des Claretie, was bedeutet die Verhaftung der Marion Etée?“ herrschte der Monarch ihn an. „Bei meinem Zorn, reden Sie die Wahrheit!“

Lovelace krümmte den Rücken. „Ich war im Begriff, Eurer Majestät neue Meldung zu erstatten, als ich hierher befohlen wurde. Soeben erhielt ich den Bericht über das Verhör jenes Mädchens — ich bin tief gedemütigt: sie hat einen Siegelring Eurer Majestät vorgewiesen. Ich konnte nicht ahnen, Sire —“ er zögerte fortzufahren.

„Weiter, weiter!“

„Es ist mir ferner soeben der Bericht meines Agenten zugegangen, den ich zur Beobachtung eines Landmannes jenes Claretie, eines gewissen Bertrand, installiert hatte. Aus demselben geht hervor, daß der Letztere von Neid und Haß getrieben — es scheint auch Eifersucht mitgespielt zu haben — jene Demütigung verfaßt hat. Der Bericht bestätigt ferner die Angaben des Gefangenen über das verdächtige Objekt...“

„Welche Angaben macht denn der Gefangene über daselbe?“

„Eure Majestät wollen gütigst verzeihen: Jules Claretie, dessen Freilassung ich schon verfügt, behauptet, jenes Objekt sei — es sei — ein Kochtopf!“

„Ein Kochtopf?“ Der König lachte laut auf. „Wie konnten Sie sich derart täuschen lassen?“

„Es war kein gewöhnlicher Kochtopf, Majestät. Der

lugnerszki der Gütte näherte, wo seine Braut versteckt war, wurde er mit Revolverkugeln empfangen. Es entspann sich ein regelrechter Kampf, bei dem es auf beiden Seiten Schwerwundete gab. Der Brauträuber Gavaski wurde lebensgefährlich verwundet. In der Hitze des Gefechtes aber gelang es der Braut, um die der Kampf geführt wurde, zu entkommen. Bis heute hat man von ihr keine Spur.

Ein Graf als Giftmörder verhaftet. Man schreibt aus Budapest: Größtes Aufsehen erregt die in Priboc unter dem dringenden Verdachte des Giftmordes erfolgte Verhaftung des ehemaligen preußischen Leutnants Grafen Otto Neuhaus-Cormons. Graf Otto Neuhaus wohnte, nachdem er mehrere Jahre als militärischer Konstrukteur und Kriegsberichterstatter in China tätig gewesen war, mit seiner Gattin Ida geb. Söft bei einer Verwandten derselben, der 83-jährigen vermögenden Witwe Beniczky, von der seine Frau 40 000 Kr. vermachte wurden. Vor drei Wochen starb die alte Frau unter verdächtigsten Umständen, die einen Enkel der Verstorbenen, den Vizegespan des Turocer Komitates Koloman Beniczky, veranlaßten, die Leiche ausgraben und eine Untersuchung einleiten zu lassen. Diese ergab als Todesursache Arsenvergiftung. Eine Hausdurchsuchung förderte größere Mengen Arsenik und Strichninin im Besitze des Grafen Neuhaus zu Tage, der daraufhin verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurde. Das Gift ist, wie sich herausstellte, der Gattin in der Suppe verabreicht worden. Die Empörung über das Verbrechen ist um so größer, als die alte Dame, die ein Vermögen von zwei Millionen Kronen hinterließ, sich des Grafen und seiner Gattin in liebevoller Weise annahm und für deren Haushalt sorgte. Der Graf dürfte den Mord ohne Mitwisserschaft seiner Gattin vollbracht haben.

Eine Hochzeit in Handschellen. In Montebello, einem italienischen Dorfe, konnten die Bewohner kürzlich das sonderbare Schauspiel erleben, daß ein Bräutigam in Handschellen zum Altar geführt wurde. Der Bräutigam, der wegen Raubes zu einer langen Strafe verurteilt worden ist, gestand dem Gefängnisdirektor, daß er die Tat aus Liebe zu seiner Braut begangen habe. Nun wolle er seine Ausgewählte gern heiraten. Der Direktor entsprach dem sonderbaren Wunsche, und zwei Gendarmen führten den „glücklichen“ Bräutigam in Handschellen in die Kirche. Nach der Trauung wurde der Ehemann wieder ins Gefängnis geführt, und an der Käschtür nahmen Mann und Frau schweren Abschied voneinander.

Einen schrecklichen Tod fand ein Arbeiter, der in einer Fabrik in Billwärders beschäftigt war. Er hatte den Auftrag erhalten, den Schornstein zu reinigen und war auch in diesen hineingetroden. Nach einiger Zeit kehrte er lichterloh brennend zurück. Mehrere Arbeitskollegen des Bedauernswerten versuchten, die brennende Kleidung durch Ueberwerfen von Säcken zu löschen. Der brennende Arbeiter blieb aber nicht stehen, sondern lief weiter, verfolgt von seinen Mitarbeitern, die ihm auf jeden Fall Rettung bringen wollten. Endlich warfen sie ihn, da kein anderes Mittel übrig blieb, in ein Wasserbassin und zogen ihn, nachdem die Flammen erloschen waren, wieder heraus. Aber die Verletzungen des Unglücklichen waren derart schwer, daß er trotz sofortiger ärztlicher Hilfe bald darauf starb.

Ein drastischer Vergleich ist von dem „Sukubauer von Ruhpolding“, Herrn Eisenberger, im bairischen Landtage gezogen worden. Er sagte nach einem Sitzungsbericht u. a.: „Die Zeiten sind vorüber, wo der Bauer brummt wie ein Ochs, schrie wie ein El und sich naden ließ wie eine Kuh!“

Gefangene hatte eine besondere Konstruktion erdacht, die er geheim hielt, weil er sich von ihrer Ausbeutung Gewinn versprach. Der Kochtopf hatte in der Tat ein sonderbares, verdächtiges Aussehen.“

Allmählich gewann der Herrscher seinen Ernst zurück. „Wie dem auch sein mag, Sie haben sich gründlich täuschen lassen. Hätte ich nicht Gelegenheit gehabt, selbst einzugreifen, so wären zwei brave, mir treu ergebene Untertanen ins Unglück geführt worden. Sie verdienen eine ernste Rüge — ich will sie Ihnen aber erlassen und bedinge mit nur eine an Claretie zu zahlende Entschädigungssumme von fünftausend Livres aus. Daß Sie übrigens wissen, jenes Mädchen, das Sie als eines Königmörders Braut verhaften ließen, hat mir selbst einen großen Dienst erwiesen. Adieu.“

Der Minister verschwand. Gleich darauf führte der Kammerherr Marion herein. Sie hielt in der zitternden Rechten krampfhaft den Ring des Königs. Als sie ihm gegenüberstand, sank sie in die Knie und rief, den funkelnden Reifen erhebend: „Gnade, Majestät, Gnade für Jules!“

„Nicht Gnade, mein Kind, sondern Gerechtigkeit!“ entgegnete der Herrscher und zog die Tränenüberströmte sanft empor. „Was Du erlebt hast, sollst Du vergessen im Glücke der Zukunft, darauf mein Königswort.“

Mit dem Sühnegeld, welches Lovelace zahlen mußte, richtete Jules ein eigenes Geschäft ein und führte schon nach wenigen Wochen seine geliebte Marion ein. Es konnte nicht fehlen, daß der ganze Hof bei ihm kaufte, bald machte Meister Roubaix seinem gefährlichen Konkurrenten selbst das Angebot, die Geschäfte zu vereinigen. „Zum Damascener, Roubaix u. Claretie“ hieß die neue Firma und das Glück war mit ihr.

Ein merkwürdiges Schicksal aber hatte jener unglückliche Kochtopf, der Jules Claretie beinahe ins Unheil geführt hätte. Er selbst mochte einer abergläubischen Meinung folgend, die Erfindung nicht weiter verfolgen. Das sonderbare Gefäß lag vergessen in einer Bodenkammer, bis es zufällig der Schwiegersohn des Erfinders, ein Arzt aus Blois, namens Papin, fand und die der Konstruktion zu Grunde liegende Idee wieder aufnahm. So entstand aus der vermeintlichen Bombe der Papinische Dampfkochtopf, jener vortreffliche Apparat, der noch heute unsere Hausfrauen entzückt.

den Zylinder kann leicht die Flamme in den Ballon treiben, wo durch die Wärme über dem Petroleum erhälte Gase

daß es jedem in anderer Gestalt erscheint, und daß nur wenige das Talent zum Glückseligkeits haben. Aber sie prei-

war, der Du dein Brief gegeben hast, war Sie jung und sehr schön?" forschte Herr Burgfeld nach.

„Sag, ja, und sie sagte: „Es ist so gut! Viel der Kinder
be, eilig davon laufend, denn er pulste ganz schnell, daß
die fienfährliche Dame durchaus nicht der gemachten Be-
fcheinung entfpach.

Frang Burgfeld warde zwei volle Stunden, unter
großem Geräusche lasse er seine Schritte nach dem Damm-
brye, ohne seine Gesellschaft gesehen zu haben. Er ahnte gar
nicht, daß sein kleines Stübchen zwischen nicht in die richtigen
Schritte gelangt war. Marie hatte das Schreiben an sich ge-
nommen, es gesehen und sofort den Plümmen übergeben,
kalt entschlossen, in Zukunft ein noch vollkommenes Pümmel
auf die Schwere zu haben. Marie's war selbst jedoch
Gerechtigkeit bezeugt, denn Herr Burgfeld war nach Ungleich-
heit und vorwiegend würde er nicht so bald wieder-
kehren.

Sargolichen flüchte das Dammoch in jungen Gras und
 liefen kennet der nächsten Schenktul entgegen. Einer keiner
 gyltewenden war ein altlicher Herr mit grauem Haar, ge-
 ker fremdbilichen Mingen und wohlwollenden Gigen. In-
 auf den Schiffe nach England blieb er sein Weilege, nicht
 und ehe noch die englische Stille in Sicht war, mußte Herr
 Jungfeld den Plamen, das Heiligel und einen großen Teil
 der Lebensgeschichte des Brennen, während auch Herr
 bert Spod aus Sennab mit unger Teilnahme das Ge-
 löbde seines jungen Fremdes ansehnst hatte.

„Es unterliegt keinem Zweifel, die Frauen tragen oft viel davon bei, das Gelernte hier auf Erden zu vergrößern, aber sie helfen uns auch, manches Leid geschuldet zu tragen, und den Kampf mit dem Leben stets von neuem wieder aufzunehmen.“ tröste er. „Sollte Ihr aller Dörm mit dem Gerede seiner jungen Wärrin gelaunt, so wären Sie best noch lein Erbe. Sängern trägt Ihre Gesehre im Deutschland dazu bei, daß Sie den Staat nicht sinken lassen, und um theuwillen wird es Ihnen gelingen, alle Schicksale zu beirigen, um Ihr Vordrill als Wärrin eine folgende freie Carlens zu führen.“

Der junge Mann war von der aufrichtigen Teilnahme des Samadiers sehr überglückt und drückte ihm warm die Hand.

„Sch habe mich in fernem Landen nie viel um das
höhere Geseßte getummelt, fuhr Herr Rod fort und ließ
geheimvoll seine Blicke über die menschliche See schweifen,
„aber dennoch war der liebe Gott mir gnädig und schenkte
mich einen prächtigen Sohn, der fast mein Gleich und mein
Freude ist. Es sind jetzt sechzehn Jahre, da hörte ich,
daß englische Wissenschaftler ein Kind in Rhinoceros in So-
mada ausgelegt und alsdann ihre Heile in das Sinesien
fortgeschickt hätten. Meine Begehung war ganz in der That
und ich ging hin, um mit das arme Kind anzusehen. Ein
trauriger Rhinocid hat sich meinen Blicken bar. Das arme
Kind war von hitzigem Fieber ergriffen und wußte sich in
wilden Sprüngen auf seinem elenden Lager, auf welches
mittelmäßige Pflichten es geordnet hatten. Ich schloß mich
sehr mit dem armen, verlassenen Schatten, nahm ihn mit mir
und pflegte ihn. Als er vollständig genesen war, verlangte
er nach seinem Vater, nach seiner Mutter und nach seinen
Geschwern. Aber er wußte nicht, wo er war, nur daß er
dortwo habe und lange Zeit auf einem großen Schiffe ge-
wesen sei, der konnte mit weder den Namen seines Vaters,
noch sein Geburtsland nennen; ungewöhnlich hatte das
unkindliche, heilige Fieber seine Erinnerungsgedächtniß.
Ich nahm ihn an Kindesstatt an, gab ihm meinen Namen,
und legte ihn, mich „Duke! an nennen.“

„Dein Name mußte zu einem prächtigen, unbescholtenen Namen heran, den ich mit mehr eifriges Kind liebe, und noch täglich danke ich Gott für dieses Geschenk vom Himmel. Da ich reich genug war, entfiel es mir nicht, meinem Bruder zu geben, was ich in meiner Jugend entbehren mußte — eine vorzügliche Erziehung. So lange es möglich war, hielt ich ihn dort binnen die besten Lehrer, aber das

ging naturliche Seife. Gedult ertrug auch das lange
schlammerte Seelenan in mir, meiste alle Seiner weber-
zu geben, weshalb ich dachte, daß kein Pfand mehr darin
zu finden war, der den alten, ergrauten Mann weiter-
erleuten würde, welchen nur 40 Jahren als armst fünf-
zehnjähriger Knabe für Sehtand befallen hatte.

„Sod, will mich frug fallen. Wenn Götin blieb in
Deutschland guten Früchten anvertraut, und ich mußte, doch
er gewissheit! keinen Christus oblag. Dann reiste ich nach
England, gerade wie heute. Niemand kannte mich, aber
ermirte ich meines Namens. Die wenigen Leute, denen
ich mich antrauf, waren bei der fortsetzung; ich war ein
Brenner gewesen in meiner alten Heimat. Da durch-
reiste ich verschiedene Länder Europas, um mit ein Stück
auszulesen, wo ich in Frieden von Hest lernen
gütigen könne. Es fehlt mir nicht an den erforderlichen
Geldmitteln, aber ich fand nicht, was ich suchte, und kehrte

dann n.) Ungeduld gaudi. Es waren damals (vielleicht
Seiten unter der Bedeckten. Ich kenne einen David Müll-
er, der durch fremde aber eigene Schuld in be-
grüßte Not geraten war. Er war ein fleißig, hochmüthiger,
stiller, hatte aber eine eiserne Frau und zwei liebliche Töchter.
Bald darauf starb der alte Herr und sein ganzes Eigentum
kam unter dem Hammer. Seine Frau hatte ihn unendlich
geliebt, sie konnte diesen Verlust nicht ertragen und
verstarb fast blind in ihrem großen Schmerze; sie hatte noch
zwei schwache Söhne. Die älteste Tochter war hässlich;

ein Blindenmarktchen hielt sie fest. Sahen an das Lager gestellt; aber die jüngste war ein Bild blühender Gesundheit, und es war eine Lust, einen Blick von ihr zu erhaschen.

„So laufe die Markt verthulende Delleitung zu einem sehr hohen Preise, um die Gläubiger zu befriedigen, mußte aber leider erlauben, daß für die bekannte Gamille auch nicht einen Pfennig übrig blieb und sie in die große Noth gerieth. So glatte, die Gamille sah muß für ihren größtentheils Geld an, der gewöhnlich ihr Eigentum an sich gerissen hätte, ausgenommen die jüngste Tochter. Wenn ich durch

einem glücklichen Zufall mit ihr zu kommen, was sie
so freundlich gegen mich, als ob ich in Paris und
ihr gleich stände.

„Nun, mein junger Freund,“ fuhr der rebellige Alte fort, „jetzt kommt die schwarze Stunde, die ich in meinem Leben verbracht habe. Sie wissen, was es heißt, eine Dama zu lieben. Aber bedenken Sie die Liebe eines gereizten Mannes, der vor sich in keinem Leben noch nie geliebt hatte. Unglücksdämonen füllten ich viele Liebe zu der jüngsten Tochter des verarmten holländischen Edelmannes, der mich in seinem Leben gewiß für zu gering hielt, ihm die Schatzkammer zu lösen. Ich wußte, daß die Gemalte das Land verlassen und die jüngste Tochter in der Fremde eines Exiliums gründen wollte. Sie kannte aber gar nicht die kalte, erarmte, unglückliche Welt; mein Herz brach für sie und gern hätte ich sie für die allein. Ich bat sie — nein — ich flehte sie an, mich zu heiraten, um von ihrem rechtmäßigen väterlichen Elgentum wieder Besitz zu nehmen. Ich verlangte ja keine Liebe von ihr, denn die konnte sie mir, dem alten Mann, noch nicht geben, aber ich bat sie, sich für ihre blinde Mutter, für die trante Schwelmer aufzusopfern, damit sie mich ihrem Glauben in dem alten Schloß bleiben könnte. Will mein Bitten war nutzlos. Am kergewinnabend, aber ganz entsetzlicher Abende erklärte sie mir, daß sie lieber verarmt wolle, als eine Sklave ohne Liebe einzugehen; wienigstens ist mir die Überlieferung ihrer Gemaltheit und Tochter-

achtung gab.

„Was meine Familie anbetrifft,“ sagte sie mit zuckenden Lippen und trübseligem Blicken, „so wird mir Gott die Strafe geben, für sie zu arbeiten, obgleich ich schwach und unersöhren bin, aber ein eheliches Leben ohne Liebe könnte ich nimmer ertragen.“

„Sie verleben das Rand; ich weiß nicht, wohn sie

Ich gewohnt haben, aber nein! Serrj sagt mir, daß ich ihnen gut geh. So, jetzt kennen Sie meine ganze Geschichte, junger Brant, und da sehe ich ja schon die Aulike vor uns."

Der Erz-Dynastie hatte mit großem Interesse der Erzschöpfung des Fremden zugehört; er konnte kein Wort erwidern, schweigend blickte er ihm die, schweigende Frau und gemeinsam belagern sie die englische Aulike.

Schneeglöckchen.

Monseigneur von E. Jesu

(Mastbrood verboden.)

Es hante, enblich! und enblich wehte ein linder Mä-
nach des harten Sturmes und leile, leile garten sich an
Sternen die grauen Wolken auszumergeloben und die
Sonne liden herab.
„Geling, es will Geling werden!“ jubelten die
Menschen.

Die dicke Mitte, Frau Seemanns Seiten lehn-
en flatter und schlie auf die sonnenelektene Strich-
frucht. Die war milde i Spitze der rauhden Seite b
einig langen Stäcker, wurde der quadratische überbau
und Stellung an sie erhoben, milde des Lebens liebte
Die Lin fluchte so und ihre Soße hat bereit, eine
sorgsam in Seidenpapier verpackten Blumenstrich in be-
schreiben. „Sier, milde Frau, dies hat oben ein Warte-
buche gebracht“.

Die kleine Frau sah gleichgültig zu, wie das Unkraut, die Stenogrammrollen löste, sie war gewohnt, mit beschaffenem Gegenstand des Zeitraumes überfüllt zu werden, dann aber schritten sich ihre glatten haareneten netzen es waren Schneeflocken, nichts als Schnee, die das gleiche Unkrautrollen füllten. Sie schneideten die Stille brachten sie sich das aufnahmen und nisteten mit ihren weißen Stücken über den vergoldeten Rand.

Grüß' Seelen kühnliche den Kampf Schirmgekladden, ich
 das mühte doch wohl ein Sertum sein!
 Die Jofe lachend bezaubert die Hände aufammen
 „Nehm, wie reichend!“ und reichte der Herrin das Begehrte
 fätkchen, das ganz rauh die Modele trug. Die Jofe's Braut
 öffnete lachend das Schloß, sie war nun noch mangelnd
 wer für wohl die blühenden Blumen lästete, denn trug
 eine leise Note in ihre Mäntel. Ach, Sothar Mäntel! Sie
 fätkchen, wer denn auch sonst!

Ein Wolfe wie vom unangenehmen Gedanken, frei über ihr schiffte. Sie sah das wie stöhnend zurück, "Geh es mit dort drüben am Fenster hinter den Vorhang, Grete, hier, dort zwischen die Blumen länger fröhlich!" sagte sie. Dann warf sie sich auf die Ehegelenke und griff nach ihrem Blode. Über ihre Gedanken waren nicht bei dem Mann, eigeninnig verfolgten sie immer denselben Weg; - Schneebaldchen, Schneebaldchen, wie lächelnd und wie sie umarmen, das war es, was sie dachte, was sie empfand, was sie vergaß.

Stehengelbäden hatte man sie selbst gemacht in ihren Bädern. Sont's Schmeckgläsern sie die es nun gewöhnlich war, mit der feinsten Gläsern sollte verschaffen zu werden. Es sprang heftig auf und trat vor den hohen, höchsten Gipfeln. Gel. Ein weiches, weiches Gleich umfloss ihre schattigen schattigen Gestalt, ad nem, sie war schön! Schön! 1800 fernem jarten schattigen Schattigen, das fast unter dem Schine nach, den Gefühlig einliefet, konnte nicht nicht mehr vergleichen.

Es's läßte sie ihren Spiegelstube an und bo-
fente sie fündet die fischen Augen. Darals mochte sie e-
Schneefäden gewefen feyn, damals, als sie noch nicht
von der reifen, bunten Welt, von der Macht, die Schö-
heit vertheilt, von Freyheit und Genuß wußte; als
noch des altenbarns ächtlich befehltes Kleid an
und der einzige Mensch, der in ihr fittes Genuß fand,

mar. — O, wenn sie ihre erste Liebste wieder begegnen, wenn sie wieder, um nach dem Glanz und Glanz der Welt zu greifen, den sie verfehlt hatte und der ihr nun ganz viele blauen Blüthen schenkt und sie an die verjüngerte Vergangenheit erinnert.

„Rathum mach' nicht, glücklich“ hatte er ihr dann beim Abschied gesagt. Sie hatte es nicht geglaubt, nun mußte sie es schon lange selbst. Daß Gelsa, der Erbe, die eitle Greichen hatte sie an des reichen, vornehmen Gatten Seite gefunden, Glück nicht.

„Gut ist auch nur ein Traum“, sagte sie und wusch ihm die Haare mit dem Wasser. „Du bist nicht anders als ein Spiegel den Blumen, dem Mann traust, wenn man ihn blickt. Gleichgültigkeit aufrecht, wie ich und alle die andern. Ich habe dich nicht geliebt, nicht dich, nicht das, was du bist, nicht das, was du sein wirst. Ich habe dich nicht geliebt, nicht dich, nicht das, was du bist, nicht das, was du sein wirst.“

„Nurzu also soll ich die Erinnerung kühnen.“ —
Und der Gedank' noch durch das Luth', schreit' be-
reit der Bräut' und Gült', taute den Schweiß, fürst fast
durch durch den Haub' und jagte am Himmel die Wolke
durchwandet.

Geru dort Geldern war von einer großen Straßlosigkeit
ergriffen, war es bei Mithd brannte, bei sie beunruhigte,
die warmen Luft, die sie anfragte? Sie machte es sich
nicht immer war es wie ein heimliches Mischen in ihr
Irgend viel viele letzten Tage

Selbst hatte sich der Abend herab. Im Döbener brunn die rote verklärte Flamme und die süßne Frau lehrte in den leiblichen Stufen Maßbestes, vor ihr auf einem Ständchen stand der Noth mit den Schenkgeldern, sie wartet noch stück und blickig, wie eben gepflünd.

Da flingte es draußen, dann kam eine weitere Stimme. Wie elektrifiziert, in jungwulstiger Saiten schob sich es eben noch zu Spitzeln aus den Sätzen. Die Worte trübten sich, "Gnädige Frau, da ist —", "Sa, ja, gewiß! Für ihn hast du freilich warum läßt Du ihn warten!"

So hat Albinus heute seinen Platz gefunden, sein
leiblichen Vortrags, er hat die seine, mittelalters-
Grau, deren fünf je sechs Sonntage je ein mal
lang wolle es in ihm auf. So haben sie sich wieder, nach
langen Schreien der Trennung und Aufregung, haben
sich endlich wieder!

Ich hatte geglaubt, er wolle nicht mehr kommen, und er kam doch. Ich hatte geglaubt, er wolle nicht mehr kommen, und er kam doch. Ich hatte geglaubt, er wolle nicht mehr kommen, und er kam doch.

Daß dem höchsten Königen an ihren Dingen keine
Königliche sie auf keine Nothe. Er ergriff die von alten Zeiten
von allen, daß sie übertraten Dingen und Göttern
Sie sah es vor sich, das ganze Germenthaus, mit seinen
höhen Dächern, dem verwitterten Turme, sie sah die spär-
lichen Stützen, die es umstürzten, sich biegen und wiegen
und den Abfall sah sie vor sich, den dunkeln Zaunwald
Sei, wie die Stümpfe freudlich und hurtlich im Sturm
wie es in den Stützen brach, und schloß! Das war es g-
nein, was sie in diesen Tagen so schnell und beunruhig-
barte, die Erinnerung an die alten Zeiten! —

Seit Ignatiev es um diese braunen zungen trug, lebend auf ihr, schwebten dann durch das Zimmer und dann flüchtete er die gefühlvolle Frage, „Sana, sagen Sie mir, ist Sie beim glücklich geworden?“

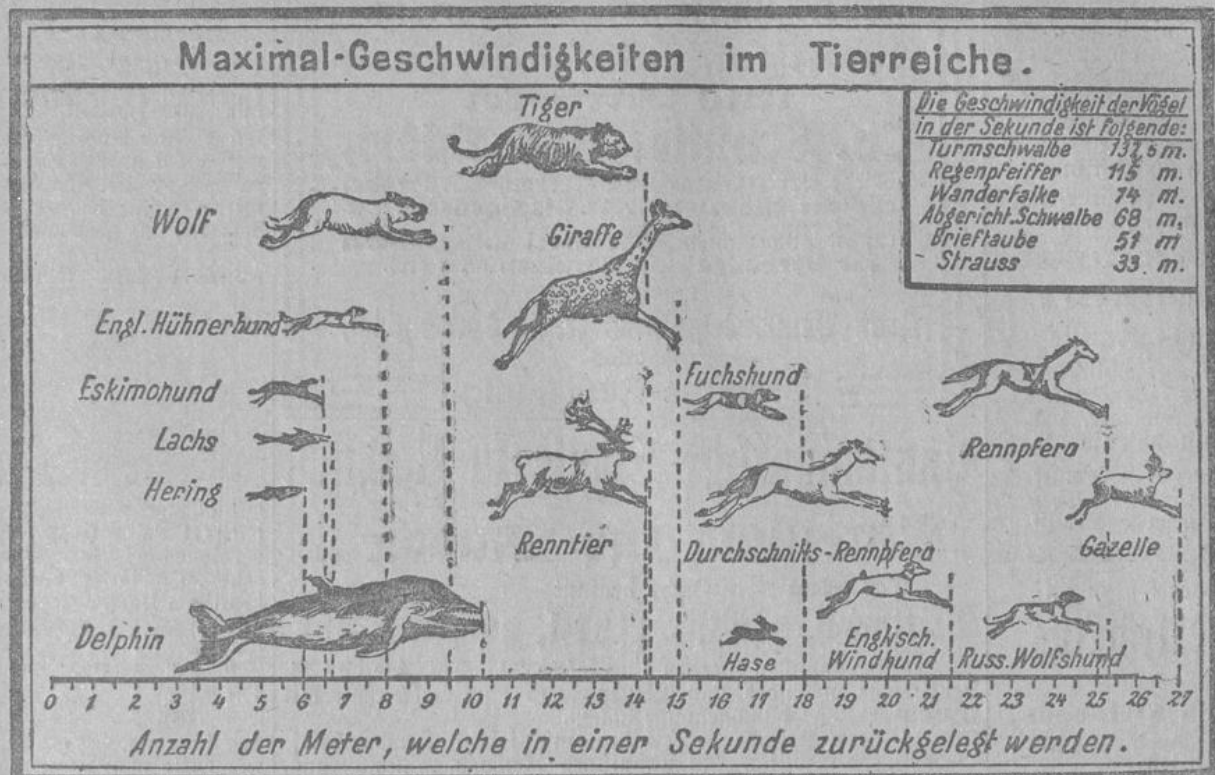
„Grüßend?“ Sie fragte die weiße Stirn und mochte ihm sagen, was sie sehen anderen zu sagen pflegte, und sie sich selber immer wehrte, daß Glück nur Traum ist.

Bundesgenossen der Bigamie hatte der geschickte Chemiker den Giftmord gewählt, nicht weniger als ein Viertel Hundert Frauen soll er mittels Arsenik aus der Welt geschafft haben, welches Gift er absichtlich gewählt hatte, weil hier zu Lande fast alle Leicheneinbalsamierungen mittels Arsenik vorgenommen werden. Das Jahr 1904 sieht ihn wieder in Chicago, wo er Mrs. Welter zum Altar führte. Zwei Wochen später war die Unglückliche, angeblich an Brightscher Nierenkrankheit gestorben. Auf der Rückfahrt vom Begräbnis der Gattin machte er der Schwester der Verstorbenen, Mrs. Marie Fischer, in seiner gewohnten stürmischen Manier einen Heiratsantrag und drei Tage später führte er sie zum Altar. Mit den 700 Dollars, welche die Ersparnisse der Braut darstellten, flüchtete er wenige Tage später nach New York. Da wird die jüngste Mrs. Hoch von einem schrecklichen Verdacht befallen; sie klagt Hoch der Ermordung ihrer Schwester an, die Leiche wird exhumiert, und man findet in deren Innern 7,6 Arsenik zur Verwendung gebracht worden. Hoch hatte sich eintreten, denn bei der Einbalsamierung war diesmal kein Arsenik in Verwendung gebracht worden. Hoch hatte sich nach New York begeben, woselbst er, von der Polizei verfolgt, von Hotel zu Hotel eilt. Sein Bild ist in allen

Zeitungen, es kommen mit einemmal eine Menge Schandtaten des Verwundenen ans Tageslicht. Hoch hat unterdessen in einem ruhig gelegenen Kosthause, dem der Mrs. Katherine Ruemmerle, ein Asyl gefunden, doch da erwacht in dem alten Verbrecher, unbeschadet, daß er wie ein Hirch verfolgt wird, der alte Trieb. Er bietet Mrs. Ruemmerle Herz und Hand an. Dies sollte sein Verderben sein. Die Frau wird aufmerksam, vergleicht ihn mit einem Bilde in der „New Yorker Staatsztg.“ und alarmiert die Polizei. Hoch wird nach Chicago gebracht und hier am 23. Juli 1905 wegen Ermordung der Mrs. Welter zum Tode durch den Strang verurteilt. Als Hauptzeugin hatte seine letzte Gattin gegen ihn ausgesagt. Nun beginnt ein heftiger Kampf um das Leben Hochs. Es ereignet sich das Merkwürdige, daß Mrs. Fischer-Hoch, „die Räuberin ihrer Schwester“, plötzlich für Hoch in Liebe entbrannt und ihm hilfsbereit zur Seite steht. Sie sammelt Geld, um alle Rechtsmittel erschöpfen zu können. Auch andere fernstehende Personen nehmen sich Hochs merkwürdigerweise an, und es werden Tausende von Dollars aufgebracht, um alle Chikanen des amerikanischen Rechtsganges aufzubieten. Es half aber nichts. Hoch hat heute früh „als Soldat und brav“, wie er sich ausdrückte, bis zum letzten Augenblick seine Unschuld be-

teuernd, das Schaffot bestiegen. Seine Lebenserfahrungen legte er vor seinem Tode in folgenden Worten nieder: „Ein jeder Mann kann, wenn er will, tausend und mehr Frauen bekommen, wenn er nur darauf ausgeht und beharrlich ist. Alle Frauen wollen heiraten. Einige sind wählerisch die Mehrzahl ist es nicht. Witwen sind die Schrecklichsten von allen. Von Kindheit auf hat die Frau nur ein Ziel, die Heirat. Kann sie gut heiraten, umso besser, wenn nicht, lieber schlecht als gar nicht. Die Frau gleicht jenem Spieler, der auf die Frage einer seiner liebsten Beschäftigung erwidert: „Im Spital gewinnen“ und auf die Frage nach der zweitliebsten Beschäftigung erwidert: „im Spital verlieren.“ Die Erfolge, deren sich Hoch rühmen konnte, scheinen ihm recht zu geben, denn er war ungeschön, unliebenswürdig, fast abstoßend. Er wußte aber, wie er sich ausdrückte, „die Frauen zu nehmen.“ Johann Hoch hieß mit seinem wirklichen Namen Jakob Schmitt und stammt aus dem Dorfe Herrweiler bei Bingen a. Rh. Dort heiratete er seine erste Gattin, welche ihm drei Kinder gebar und gegenwärtig noch am Leben ist. Er war 1895 infolge eines betrügerischen Bankrotts hierher geflüchtet.“

Die schnellsten Tiere.



Wir entnehmen dem „Kosmos“, diesem trefflichen Handwörter für Naturfreunde, folgende Angaben. Wenn alle Tiere der Erde zu einem Wettlauf zusammenträten, so würde zweifellos den Vögeln der Vorrang gebühren. Den Rekord hält unsere Turmschwalbe (Mauersegler) mit rund 494 km in der Stunde (137,5 m in der Sekunde). Ihr am nächsten kommt der virginische Regenpfeifer mit 415 km (115 m); dann folgt der Wander- und Vögel-falke mit 269 km (74 m). Zum Überbringen von Nachrichten abgerichtete Schwalben sollen eine Geschwindigkeit von 240 bis 245 km (67 bis 68 m) erreichen, während der schnellste Brieftaubenflug, den Gatté auf Helgoland beobachtete, 185,5 km in der Stunde (51 m in der Sekunde) betrug. Der Strauß legt, indem er mit den Flügeln nachhastet, in der Sekunde 33 m zurück. Von den Vierfüßlern würde die Gazelle den ersten Preis davontragen, die in der Sekunde 27 m (allerdings nur während kurzer Zeit) zu durchlaufen vermag; dann das Rennpferd mit etwa 25,3 m (Maximalleistung), während der schnellste Hund der Welt, der russische Wolfshund, 25 m in der Sekunde läuft. Für den Rennsport gezogene englische Windhunde machten in der Sekunde 18 bis 23 m. Ein Fuchshund durchlief 4 englische Meilen (a 1609 Meter) in 260,5 Sekunden, sei also in der Sekunde 18 Meter zurück;

englische Hühnerhunde sollen 25 bis 30 km in der Stunde machen, in der Sekunde 7 bis 8 m, diese Geschwindigkeit aber 2 bis 3 Stunden lang aushalten können. Nach Hays vermögen die halbwilden Eskimohunde stündlich 15 km hinter sich zu bringen und dieser berühmte Polar-fahrer legte selbst im Hundeschlitten 11 km in 28 Minuten zurück. Nach dem Windhund folgt das Durchschnitts-Rennpferd mit etwa 1200 bis 1800 m in der Minute; der Hase soll es unter Umständen bis zu 1080 m bringen, während ihm für gewöhnlich 800 m zugebilligt werden. Dann kommen die Giraffe mit 900, der Tiger mit 860, das Renntier mit 850 und der Wolf mit 570 m. Dieser Stammbater des Hundes ist ein vortrefflicher und ausdauernder Jäger; verfolgt, oder von Hunger getrieben, durchläuft er 80 bis 100 km in einer Nacht und es gilt als unmöglich, einen ausgewachsenen Wolf auf der Flucht einzuholen. Wölfe verfolgten einen englischen Radfahrer, dem sie auf ebener Landstraße 5 Viertelstunden auf den Fersen blieben, dabei 28 englische Meilen zurücklegend, das sind 36,05 km für die Stunde und 10,01 m für die Sekunde. Unter den Fischen ist der schnellste der Delphin, der in der Stunde 37 km (10,29 m in der Sekunde) durchschwimmen kann in ziemlichem Abstand folgen dann der Dorsch mit 24 km und der Hering mit 22 km.

Allerlei.

Wieder ein Krebs heilmittel. Dr. Odier-Genf teilte der Akademie der Wissenschaften in Paris mit, er habe ein Mittel gegen Krebs gefunden. Das Heilmittel sei kein Serum, sondern ein organisches Gärungsmittel, das die schädlichen Stoffe auflöse.

Das richtige Getränk, richtig zubereitet.

Ist das Vollkommenste und Beste, was man genießen kann. Als richtiges Getränk zum täglichen Genuß für die Familie empfehlen die Ärzte Kathreiners Malzkaffee und zwar nicht zum wenigsten wegen seines würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmacks, durch den er, abgesehen von seiner Zuträglichkeit und Reinheit, sämtliche anderen Malzkaffees ausnahmslos in den Schatten stellt. Diese unschätzbare Genuß-Eigenschaft entwickelt der „Kathreiner“ jedoch nur dann, wenn er richtig zubereitet wird, nämlich

so: Nicht zu fein mahlen. — Einen großen Topf nehmen. — Nicht überbrühen, sondern mit kaltem Wasser ansetzen. — Langsam zum Kochen bringen. — 3–5 Minuten kochen lassen, dann vom Feuer rücken. — Hierauf noch 1–2 Minuten stehen lassen; dann abgießen oder durchsieben. — Geschloßte, gute Milch möglichst Sahne, dazu nehmen.

Kocht man Kathreiners Malzkaffee nach dieser Vorschrift, dann wird jeder sagen:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß der „Kathreiner“ so vortrefflich schmecken kann!“

geworden, fehlte hier gänzlich und so schön Friedensborg auch sein mochte, es hatte kein Vertreter des männlichen Geschlechtes aufzuweisen, mit denen Violet Noorn hätte tändeln können. Kein Wunder, daß ihr Herz in der Erwartung eines solchen höher schlug.

Auch Marian hatte eine warme Teilnahme für Fanning gezeigt, die sich aber nur allein auf ihn bezog. „Schreibe ihm, Hilda, er möge gleich kommen“, bat sie ihre Schwägerin. „So lange er in jener öden Wüste bleibt, wird er das schreckliche Fieber nicht los werden.“

Sie wünschten ihn beide herbei, Marian und Violet, und doch war es diejenige, die mit Angehuld des Fremden harrte, für welche Willem Fanning mit Freuden sein Leben geopfert hätte.

Fünftes Kapitel.

Wer ist sie?

Nach den Strapazen seiner Reise und der Aufregung über das geheimnisvolle Verschwinden des Dokumentes war Moritz Selwya von Müdigkeit übermannt, endlich eingeschlafen, aber selbst in seinen Träumen verfolgte ihn die schwarze Kralle, die ihm wie mit Zauberei das kostbare Papier entrissen hatte. Als er erwachte, war es heller Tag. Sein erster Blick fiel auf den Kranken, der mit weit offenen Augen dalag und den fremden Gast verwundert anschaute. Ein unbefagliches Gefühl überkam Selwya, denn er besann sich jetzt auf den Vorgang der Nacht und das Unrecht, das er an diesem Manne begangen hatte, — ein Unrecht, das um so schlimmer war, als ihm jede Möglichkeit genommen, es wieder gut zu machen, er hatte sich, einer momentanen Versuchung erliegend, zum Dieb degradiert und wenn er auch in diesem Falle vielleicht vor Entdeckung sicher blieb, so war die Tatsache doch nicht weniger beschämend und entehrend für ihn.

Der fragende Blick, den Fanning auf ihn gerichtet hielt, zwang ihn schließlich sein Schweigen zu brechen.

„Nun, wie gehts Kamerad?“ rief er dem Kranken zu, bemüht einen jovialen Ton anzuschlagen. „Hattet eine schlechte Nacht, — eh?“

„Ja — ich glaube wohl“, erwiderte Fanning langsam.

„Doch wie kommt Ihr hierher? Hat man für Euer Pferd gesorgt? Und mit dem Gefühl der den Büren eigenen Gastsfreundschaft machte er eine Bewegung, als wolle er sich erheben, um zu sehen, ob es dem Fremden an nichts mangelte. Selwya drückte ihn rasch auf sein Lager zurück. „Bleibt mir ruhig liegen!“ sagte er. „Ich bin ja schon seit gestern abend hier und da ich merkte, daß Ihr nicht ganz mobil waret, so setzte ich mich für die Nacht zu Euch hin.“

„Wie gut Ihr seid!“ entgegnete Fanning mit schwacher Stimme. „Das erbärmliche Fieber muß ich wieder gepackt haben. Hatte es mir vor Jahren auf einem Jagd-zug in den Lombobobergen geholt und jetzt kommts alle Augenblicke wieder. Ja, nun besinne ich mich! Es war mir gestern so sonderbar schwer in den Gliedern. Und dann ersieht Ihr und habt mir jedenfalls das Leben gerettet, denn an einem solchen Orte krank zu werden, bringt einem der Grube verteuft nahe.“

„Das ist schon wahr“, stimmte Selwya bei. „Doch mich dünkt, Ihr habt nun genug gesprochen. Ich bin zwar kein Doktor, aber ich weiß wohl, daß Ruhe die beste Arznei ist. Legt Euch also auf die andere Seite und schlaf weiter.“

„Das will ich gern tun“, nickte Fanning, den das Reden sehr angegriffen hatte. „Doch erst erweist mir noch den Gefallen und ruft mal recht laut: Dirl!“

Selwya kam dem Wunsche nach und gleich darauf er-liegt der alte Ziegenhirt, dessen verwirklichtes Gesicht ein

zufriedenes Grinsen überflog, als er seinen Herrn so viel besser fand, als am Abend vorher.

„Dirl, wo hast Du das Pferd des Fremden hingebracht?“ fragte Fanning.

„In den Stall, Baas.“

„Füttere es gut, — wir haben ja Hafer genug. Und ein Paar Heubündel sind auch noch da; die kannst Du ihm ebenfalls geben.“

„Ja, Baas.“

„Und sage der Kaatje, daß sie dem Herrn alles gibt, was er braucht! Verstanden?“

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopf, worauf er sich schleunigst entfernte, um seiner braunen Ehehälfte die gute Nachricht zu bringen, daß der Baas wieder vernünftig rede.

Fanning hatte sich unterdessen nochmals zu seinem Gast gewendet. „Ich habe Dirl befohlen, gut für Euch zu sorgen.“ sagte er, mit sichtlicher Müdigkeit kämpfend, „und wenn Ihrs erlaubt, will ich nun noch ein wenig schlafen.“

„Natürlich müßt Ihr das!“ nickte Selwya lebhaft. „Um mich braucht Ihr Euch ja gar nicht zu kümmern.“

Doch die selbstlose Natur des Farmers, der trotz seiner schweren Krankheit erst an den andern statt an sich dachte, war damit nicht zufrieden. Er raffte sich noch einmal gewaltig auf. „Verzeiht, daß ich nicht eher danach fragte, aber vielleicht habt Ihr dringende Geschäfte zu erledigen und müßt weiterziehen. Dann bitte ich Euch, bleibt meinewegen keine Stunde länger. In ein paar Tagen werde ich ja wohl wieder obenauf sein. Ich kann Euch überhaupt nicht zumuten, noch länger in einem so elenden Loge zu verweilen.“

(Fortsetzung folgt.)

